**Zeitschrift:** Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

**Band:** 14 (1993)

**Rubrik:** Forschungstendenzen = Tendances de la recherche

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Forschungstendenzen

# Tendances de la recherche

# Handwerksgeschichte im Forschungsprogramm der deutschsprachigen Schweiz

Anne-Marie Dubler

«Handwerksgeschichte» ist heute eines der grossen Forschungsgebiete mit Berührungsfeldern zu vielen Disziplinen wie der Wirtschafts-, Sozial- und Verfassungs-, Kunst- und Kulturgeschichte, der Ökonomie und Sozialwissenschaften, der Siedlungskunde und Volkskunde, der Sprachwissenschaft und Namensforschung. Ihre heutige Interdisziplinarität ist mit Ausnahmen indes kaum mehr als zwanzig Jahre alt. Handwerksgeschichte profitierte von der Öffnung der Geschichtsforschung auf wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen seit Ende der sechziger und in den siebziger Jahren; dies betraf gleichermassen ausseruniversitäre Forschungsvorhaben wie solche an Hochschulen. Heute stehen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses das *Handwerk* und der *Handwerker*. Sie sind Ausgangspunkt für Untersuchungen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Meister und ihrer Familien, der ökonomischen, rechtlichen und sozialen Verhältnisse von Gesellen und Lehrlingen. Stadthandwerk und Landhandwerk interessieren gleichermassen wie die Auseinandersetzungen am Stadtrand zwischen städtischem und ländlichem Handwerk oder die Lage des Tauner- oder Stümplerhandwerks auf dem Land. Alltag und Mentalität des Handwerkers sind Gegenstand der Forschung. Zunft erscheint im Rahmen der Organisationsformen und der Reglementierung im Handwerk. Handwerksgeschichte ist, verglichen mit anderen grossen ökonomischen Prozessen (Protoindustrialisierung, Industrialisierung), jedoch keineswegs aufgearbeitet, bietet somit wesentliche Möglichkeiten für Forschungsvorhaben. Ich werde in meinem Forschungsbericht auf verwandte nicht-agrarische Erwerbsformen wie die protoindustrielle Heimarbeit nicht eingehen.

## Handwerksgeschichte vor 1970

Die Themenvielfalt ist jung. Davor dominierte die *Zunftgeschichte*; Handwerk und Handwerker interessierten insofern, als sie dazu beitrugen, Zunftgeschichte zu erhellen. Erste Monographien einzelner städtischer Zünfte und Gesellschaften[1] erschienen in den 1850/60er Jahren, nachdem die Zünfte

1 Literaturüberblick bei Dubler, *Handwerk, Gewerbe und Zunft* (s. Anm. 22), S. 11–14 und Literaturverzeichnis. Wegbahnend waren interessanterweise nicht Darstellungen aus den ehemaligen Zunftstädten, sondern solche aus den ehemals patrizischen Städten Bern (1854, 1862, 1863, 1875/76) und Luzern (1857, 1861), in denen die Zünfte nach 1798 nicht wieder in ihre Gewerbeaufsicht eingesetzt worden waren. In den ehemaligen Zunftstädten stand man offensichtlich noch

auch in jenen Städten, die sie 1803 wieder mit der Gewerbeaufsicht betraut hatten[2], als wirtschaftspolitische Faktoren endgültig ausgeschieden waren. Zunftgeschichte blieb bis in die 1950/60er Jahre vorherrschend. Das lag einmal daran, dass inzwischen die Zunftarchive mit überschaubaren Mengen an Urkunden und Büchern der Forschung geöffnet waren[3]. Ferner auch daran, dass die Zünfte – nunmehr gutbürgerliche Vereinigungen zur Pflege von Geselligkeit und Tradition oder wie in Bern auch mit Aufgaben im Vormundschaftswesen – selbst zu Auftraggeberinnen von Monographien wurden. Die Autoren waren vielfach eigene Zunftmitglieder ohne fachhistorische Ausbildung. Hauptanliegen dieser Darstellungen waren die Institutionengeschichte (Entstehung und Definition der Zünfte), das zünftige Brauchtum[4] und die Kunstgeschichte, zumal die grossen Zünfte über Häuser, Zunftmobiliar und -silber verfügen, das darzustellen sich lohnte[5]. In der Rückschau verstehen wir, dass diese Fixierung auf die Zunftgeschichte mit ihrem teilweise penetranten Tenor auf «Zunftherrlichkeit»[6] als Reaktion auf die Jahrzehnte währenden Kämpfe um Abschaffung, Auflösung oder Weiterleben der Zünfte zu verstehen ist. Überlebt hatte schliesslich nur das «gesellschaftliche» Element der Zunft. Das konnte und wollte man zeigen. Dagegen war damals und für lange die Zeit sichtlich nicht reif, die so heftig angefeindete wirtschaftspolitische Macht und Ordnungskraft der Zünfte darzustellen. Noch weniger aber waren das ums Überleben ringende Handwerk und die im 19., teils noch im 20. Jahrhundert nicht immer rühmlich agierenden Handwerker ein Gegenstand der Darstellung.

lange zu nahe an der Zunftrealität, so dass dort mit Ausnahmen Zunftgeschichten erst nach 1900 entstanden. Für Zürich sei auf das umfassende Literaturverzeichnis von Erika Seeger verwiesen, in: *650 Jahre Zürcher Zünfte,* Zürich 1986, S. 59f. In Basel, das seine Zünfte erst 1874 aus der Gewerbeaufsicht entliess, entstanden Zunftgeschichten erst deutlich nach 1900 (s. Literaturverzeichnis bei Katharina Simon-Muscheid, *Basler Handwerkszünfte,* Anm. 25).

2 Das betraf Zürich, Basel (Stadt und Land), Schaffhausen, Solothurn; in diesen Städten endete die Gewerbeaufsicht der Zünfte erst mit den Verfassungsänderungen der 1830er Jahre bzw. in Basel-Stadt 1874.

3 Als Beispiel Zürich: Werner Schnyder, «Die Schicksale der Zürcher Zunftarchive», in: *Archivalia et historica*, Zürich 1958.

4 Umfangreiche Literatur etwa zum «Sechseläuten» in Zürich, in: *650 Jahre Zürcher Zünfte*, Zürich 1986, S. 67f.

5 Als Beispiele für kulturhistorische Betrachtung: Hans Erb, «Der Rüden: Gesellschaftshaus der Constaffel in Zürich: ein Beitrag zur Kulturgeschichte des alten Zürich», in: *Mittlg. der Antiq. Gesellschaft*, Zürich 1939; Hans Morf, *Das Zunfthaus zur Saffran in Zürich: baugeschichtliche und gesellschaftliche Aspekte*, Zürich 1973. Als Beispiele für rein kunsthistorische Betrachtung: Wilhelm Tobler-Meyer, «Der ehemalige Silberschatz der engeren und weiteren Konstaffel in Zürich», in: *ZT* 1895; Dora Fanny Rittmeyer, *Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst ...*, Luzern 1941; Hans Lehmann, *Geschichte der Luzerner Glasmalerei von den Anfängen bis zu Beginn des 18. Jh.,* Luzern 1941; Rudolf Schnyder, *Porzellan und Fayence im Zunfthaus zur Meisen,* Bern 1970 usw. Für Zürich siehe die Literatur zu den einzelnen Zünften, in: *650 Jahre Zürcher Zünfte*, Zürich 1986, S. 67f.

6 Zitat des Buchtitels von Paul Koelner, *Basler Zunftherrlichkeit. Ein Bilderbuch der Zünfte und Gesellschaften*, Basel 1942; Koelner war in Basel *der* Autor von Zunftgeschichten; zwischen 1926 und 1953 entstanden neun Publikationen, auch mit Veröffentlichung von Quellen (*Geschichte der Spinnwetternzunft zu Basel und ihrer Handwerke*, Basel 1931/70).

Es gab aber auch Auseinandersetzung mit Handwerk und Zunft, unbelastet von Zunftzugehörigkeit. Sie orientierte sich an den im 19. Jahrhundert in Deutschland wirkenden rechts- und wirtschaftshistorischen Schulen, die sich für die rechtlich-nationalökonomischen Aspekte von Handwerk und Zunft im Rahmen der Volkswirtschaft interessierten. Früheste Vertreter waren der Jurist Philipp Anton von Segesser[7] in Luzern und der Nationalökonom Traugott Geering[8] in Basel. Wie ihre deutschen Vorbilder schrieben sie archivalisch wohlfundierte, statistisch belegte Werke, Segesser 1850–58 eine Rechts-, Geering 1886 eine Wirtschaftsgeschichte, in welchen sie sich eingehend mit Handwerk und Zunft befassten. Diese Tradition führten einzelne Verfasser von Kantons-, Stadt- und Wirtschaftsgeschichten, u. a. Rudolf Wackernagel in Basel, Klaus Sulzer in Zürich, Richard Feller in Bern, später Hektor Ammann im Aargau, fort[9].

Nach 1900 entstanden nun aber auch Monographien zu Handwerk und Zunft. Erstmals 1911 und bis in die vierziger Jahre war das *Zunftwesen* einer ganzen Stadt in aller Komplexität von Recht, Gesellschaft, Wirtschaft Gegenstand historischer, akademischer Forschung; diese Arbeiten von Zesiger über Bern, Appenzeller über Solothurn, Scheitlin über St. Gallen, Gutzwiller über Freiburg sind noch heute die gültigen Studien am betreffenden Ort[10]. Ferner kam unter starker juristisch-nationalökonomischer Beteiligung (Gmür, Stäger, Bauer) die historische Auseinandersetzung um *Zunftverfassung* und *Gewerbefreiheit* (Gmür, Bauer) und *Arbeitsrecht* (Stäger) in Gang[11], Themen, die später wieder aufgegriffen wurden, so von Hans Morf und Paul Guyer (Zunftverfassung) und Gustav Steiner (Entstehung und Definition der Zünfte). Auch Paul Guyers Untersuchung der *Sozialstruktur* einer Stadtzunft stand in der Folge früherer Studien[12]. Neu waren

7 Philipp Anton von Segesser, *Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern*, 4 Bde., Luzern 1850–58.

8 Traugott Geering, *Handel und Industrie der Stadt Basel*, Basel 1886; Geering widmete sein Werk bezeichnenderweise Gustav Schmoller (1838–1917), Wirtschaftswissenschafter und Professor in Berlin, Hauptvertreter der jüngeren Historischen Schule.

9 Rudolf Wackernagel, *Geschichte der Stadt Basel*, 3 Bde., Basel 1907–16; Klaus Sulzer, *Zürcherische Handels- und Gewerbepolitik im Zeitalter des Absolutismus*, Aarau 1944; Richard Feller, *Geschichte Berns*, Bern 1946–60; Hektor Ammann hatte sich in all seinen spätmittelalterlichen Städtegeschichten (u. a. Baden 1951, waadtländisches Städtewesen 1954, schweiz. Städtewesen 1956, «Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt ... an schwäbischen Beispielen», in: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 31/2, 1963) immer auch mit Zunft und Handwerk auseinandergesetzt.

10 Alfred Zesiger, *Das bernische Zunftwesen*, Diss. Bern 1911/12; Gotthold Appenzeller, «Das solothurnische Zunftwesen», in: *Jb für solthurn. Geschichte* 5 und 6, 1932/33; Otto Scheitlin, *Das st. gallische Zunftwesen von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jh.*, St. Gallen 1937; Hans Koch, *Von den Zünften der Stadt Zug*, Zug 1947; Hellmut Gutzwiller, *Die Zünfte in Freiburg i. Ue. 1460–1650*, Diss. Freiburg 1949.

11 Leonhard Gmür, *Die Entwicklung der Gewerbefreiheit im Kanton Luzern von der Helvetik bis zur Bundesverfassung von 1874*, Diss. Bern 1924; Hans Bauer, *Von der Zunftverfassung zur Gewerbefreiheit in der Schweiz 1798–1874*, Diss. Basel 1929; Peter Stäger, *Das Arbeitsrecht der zürcherischen Zünfte*, Diss. Zürich 1948.

12 Hans Morf, *Zunftverfassung und Obrigkeit in Zürich von Waldmann bis Zwingli*, Diss. Zürich 1969;

erste Untersuchungen von Lutz, Gautschi und Ammann zu Recht und Brauchtum von *Gesellen* und *Lehrlingen*[13], nachdem Werner Krebs 1933 mit einer volkskundlichen Studie zu *Handwerksbräuchen* vorangegangen war[14]. Insgesamt beschäftigten sich die Autoren ausschliesslich mit städtischen Zünften, städtischem Handwerk und städtischer Zunft- und Gewerbepolitik.

Erst in den 1940/50er Jahren wurde das *Landhandwerk* Gegenstand der Forschung; wiederum waren Nicht-Historiker die Vorreiter: 1940/42 erschienen die rechtshistorische Dissertation zur Organisation des Landhandwerks im bernischen Staat von Margret Graf-Fuchs und Emil Walters statistisch-wirtschaftsgeschichtliche Abhandlungen zum Handwerk der Zürcher Landschaft[15]. Im Grunde hatte bis dahin niemand Interesse am Dorfhandwerker, auch nicht am Meister in der Stadt bekundet. Autoren mit bürgerlich-unternehmernaher Herkunft der Zeit zwischen 1830 und 1930 dürften wenig Sympathie zu den sich unentwegt beklagenden, nach staatlicher Hilfe und Intervention rufenden Handwerkern übrig gehabt haben; dem Sozialismus Zugewandten wiederum stand die Arbeiterschaft näher, obgleich sie ja zum Teil aus dem brotlosen Handwerk kam. Gleichwohl stammte die erste statistisch abgestützte Untersuchung der Landhandwerkerexistenz aus der Feder eines Sozialisten, eben des Chemikers und Soziologen Emil Walter. Zögernd folgten weitere Arbeiten, so zur Organisation der Innerschweizer Schiffleute von Hans Nabholz[16], zu den Zolliker Gewerblern von Fretz und zum dörflichen Bauhandwerk mitsamt Œuvre von Roth[17]. Rudolf Henggelers Inventar der Bruderschaften und ländlichen Zünfte leidet an Ober-

Paul Guyer, *Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert unter der Einwirkung der sozialen Umschichtung der Bevölkerung*, Diss. Zürich 1943; Gustav Steiner, «Entstehung und Charakter der Basler Zünfte im 13. Jh.», in: *Basler Jb*, 1948; Paul Guyer, «Die soziale Struktur der Zunft zu Schiffleuten in Zürich», in: *Zürcher Taschenbuch* NF 69, 1949; Hans Schulthess, «Die Zunft zur Saffran in ihrer gesellschaftlichen Struktur 1336–1866», in: *ZT* 1937; ders., «Die Zunft zum Kämbel in ihrer sozialen Struktur 1336–1798», in: *ZT* 1945.

13 Über mittelalterliche Gesellenverbände s. Willi Gautschi, «Beitrag zur Sozialgeschichte der Stadt Baden im 15. Jh.», in: *Argovia* 72, 1960; Albert Lutz, *Jünglings- und Gesellenverbände im alten Zürich und im alten Winterthur*, Diss Zürich 1957; ders., «Handwerksehre und Handwerksgericht im alten Zürich», in: *ZT* 1962; Hektor Ammann, «Gesellenwanderungen am Oberrhein im späten Mittelalter», Masch.schrift der Tagungsberichte Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung Bad Bergzabern, Bonn 1966.

14 Werner Krebs, *Alte Handwerksbräuche mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz*, Basel 1933.

15 Margret Graf-Fuchs, *Das Gewerbe und sein Recht in der Landschaft Bern bis 1798*, Diss. Bern 1940; Emil Walter, «Die wirtschaftliche Bedeutung des Handwerks auf der Landschaft im alten Zürich», ders., «Statistische Untersuchungen über das Handwerk auf der Landschaft im alten Zürich», in: *Zs. f. schweiz. Statistik und Volkswirtschaft* 80/3, 1944; ders., «Das Landhandwerk in der alten Schweiz», in: *Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik*, Bern 1953.

16 Hans Nabholz, «Der Kampf der Luzerner und Urner Schiffsleute um die Schiffahrt auf dem Vierwaldstättersee», in: *Innerschweiz. Jb für Heimatkunde*, Luzern 1946.

17 Diethelm Fretz, *Zolliker Gewerbler unter der Zunftherrschaft*, Zollikon 1946; Alfred G. Roth, «Vom Heimiswiler Bauhandwerker», in: *Heimiswil, Heimatbuch einer bernischen Landgemeinde*, 1967.

flächlichkeit, bietet aber immer noch eine der wenigen Orientierungsmöglichkeiten über Innerschweizer Verhältnisse[18].

Insgesamt dominierte also bis in die 1950/60er Jahre die Sparte der Zunftgeschichten. Indessen wiesen die zitierten Untersuchungen von Handwerk und Zunft mit rechts-, wirtschafts- und vereinzelt sozialgeschichtlicher Optik bereits in Richtung unseres heutigen Verständnisses von Handwerksgeschichte. Unschwer ist im übrigen an der Anzahl publizierter Titel zu erkennen, dass die historische Behandlung von Handwerk und Zunft nach 1950 an Attraktivität kräftig eingebüsst hatte.

## Handwerksgeschichte nach 1970

In den siebziger Jahren hat Handwerksgeschichte in Deutschland, Österreich und den angrenzenden Oststaaten offenes, wachsendes Interesse gefunden, vielleicht als Folge einer Abkehr von der allzu strapazierten Arbeiterforschung. Zu einem einigermassen vergleichbaren Zeitpunkt hat Handwerksforschung auch in der Schweiz eingesetzt. Es waren wenige Autoren, die auf mangelndes Interesse bei den angestammten Forschungsrichtungen stiessen. Interesse an Handwerksgeschichte meldete dann die Volkskunde an: 1990 gab der Volkskundler Paul Hugger für das 1992 erschienene «Handbuch der schweizerischen Volkskultur» den Auftrag zu einem Rückblick auf das Handwerk in der Schweiz[19]. Im gleichen Jahr widmete die Zeitschrift «du» dem «Handwerker» ein thematisches Heft[20] und kam auch die erste schweizerische Tagung zum Thema Kultur- und Sozialgeschichte des Handwerks auf Initiative des Volkskundlers Paul Hugger zustande[21]. Heute – 20 Jahre nach Erscheinen erster handwerksgeschichtlicher Studien – haben wir einen «Schweizer Historikertag» als Forum bekommen.

Welche Themen fanden nun in der deutschsprachigen Schweiz seit 1970 Bearbeitung? Trotz der kleinen Zahl von «Handwerksgeschichtlern» wurden verschiedene aktuelle Fragestellungen in Angriff genommen. Das *Landhandwerk* erhielt gleich in drei unterschiedlichen Gebieten eine Untersu-

18 Rudolf Henggeler, *Die kirchlichen Bruderschaften und Zünfte der Innerschweiz*, Einsiedeln 1955. Ferner: Vinzenz Winiker, «Handwerk und Gewerbe in Ruswils Vergangenheit. Ein Beitrag zur Geschichte der Handwerker-Organisationen auf der luzernischen Landschaft», in: *Geschichtsfreund* 110, 1957.

19 *Handbuch der schweizerischen Volkskultur – La Vie des Suisses*, Hrsg. Paul Hugger; Editoren u. a. Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Zürich 1992.

20 «Handwerker. Zurück in die Zukunft» (*«du»*, Die Zeitschrift der Kultur, Heft 7), Zürich 1990, unter der engagierten Redaktion von Marco Meier; darin der handwerksgeschichtliche Beitrag «Das Handwerk im Laufe der Zeit» von Anne-Marie Dubler.

21 Tagungsveranstalter: Schweiz. Freilichtmuseum Ballenberg, Tagung im Giessbach (Brienz BE), Okober 1991; Tagungsband: *Handwerk zwischen Idealbild und Wirklichkeit*, Hrsg. Paul Hugger, Bern 1991. Im deutschsprachig-europäisch abgesteckten Raum war die Schweiz mit «Handwerker-Alltag in der Schweiz des Ancien régime» (Anne-Marie Dubler) vertreten.

chung. Ganze Regionen kamen dabei ins Blickfeld, so durch Hans Conrad Peyer Stadt und Landschaft Freiburg i. Ü. im Spätmittelalter und durch Anne-Marie Dubler Stadt und Landschaft Luzern bis 1798; beide Autoren widmeten sich im besondern der Auseinandersetzung zwischen Stadt- und Landhandwerk. Thomas Meier untersuchte das Zürcher Unterland im 18. Jahrhundert und bezog verschiedenste nicht-agrarische Erwerbsformen mit ein[22]. Neu kam auch wieder Zunftgeschichte zum Zug, nun aber offen für die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung des Phänomens Zunft im Rahmen der Stadtwirtschaft. Gute Beispiele sind die Geschichte der Luzerner Safranzunft von Paul Rosenkranz, der Berner Zunft zum Mittellöwen von Urs Martin Zahnd und François de Capitani[23] sowie die Jubiläumsschrift der Zürcher Zünfte von Otto Sigg und Roman Schönauer[24]. Am Rande sei vermerkt, dass die Autoren in den ehemals patrizischen Städten gegen die dort fest verwurzelte Ansicht anzukämpfen hatten, dass es bei ihnen «Zunft» als wirtschaftlich-politischen Faktor nie gegeben habe. Weitere Untersuchungen betrafen Zunft- und Stadtverfassung in der spätmittelalterlichen Stadt, so die verfassungs- und sozialgeschichtliche Studie über Bern im 15. Jahrhundert von François de Capitani und die minutiöse Erforschung der von anderen Zunftstädten abweichenden spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Verfassungszustände in Basel durch Katharina Simon-Muscheid und Hans Füglister[25]. Im Rahmen der *Migrations- und Gesellenforschung*, wichtigen Zweigen der Handwerksgeschichte bei unseren Nachbarn, entstanden Arbeiten über Handwerksgesellen im spätmittelalterlichen Basel bzw. Luzern durch Wilfried Reininghaus und Anne-Marie Dubler und über St. Galler Gesellen im 19. Jahrhundert durch Louis Specker[26]. *Alltags- und Mentalitäts-*

22 Hans Conrad Peyer, «Wollgewerbe, Viehzucht, Solddienst und Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Landschaft Freiburg i. Ü. vom 14. bis 16. Jh.», in: *Agrarisches Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und 19./20. Jh.*, Hrsg. H. Kellenbenz, Stuttgart 1975, S. 79–95 (auch: *Freiburger Geschichtsblätter* 61, 1977, 17–41); Anne-Marie Dubler, *Müller und Mühlen im alten Staat Luzern*, Luzern, 1978; dies., *Handwerk, Gewerbe und Zunft in Stadt und Landschaft Luzern*, Luzern 1982; Thomas Meier, *Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit. Nicht-agrarische Tätigkeiten und Erwerbsformen in einem traditionellen Ackerbaugebiet des 18. Jh. (Zürcher Unterland)*, Diss. Zürich 1986; Anne-Marie Dubler, «Die Welt des Handwerks. Ein historischer Rückblick auf das Handwerk in der Schweiz», in: *Handbuch der schweizerischen Volkskultur*, 1992.

23 Paul Rosenkranz, *Die Zunft zu Safran Luzern. Eine Zunftgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Luzern 1978; Urs Martin Zahnd, *Die Berner Zunft zum Mittellöwen im Spätmittelalter, Bern* 1984; François de Capitani, Die Berner Zunft zum Mittellöwen von der Reformation zur Revolution, Bern 1985. Ferner: Ulrich Barth, *Zur Geschichte des Basler Goldschmiedehandwerks, 1261–1830*, Diss. Basel 1974; Emil Usteri, *Die Zünfte zur Gerwe und zur Schuhmachern in Zürich*, Stäfa 1976.

24 Otto Sigg, Roman Schönauer et al., *650 Jahre Zürcher Zünfte, 1336–1986*, Zürich 1986.

25 François de Capitani, *Adel, Bürger und Zünfte im Bern des 15. Jahrhunderts*, Bern 1982; Katharina Simon-Muscheid, *Basler Handwerkszünfte im Spätmittelalter. Zunftinterne Strukturen und innerstädtische Konflikte*, Basel 1988; Hans Füglister, *Handwerksregiment. Untersuchungen und Materialien zur sozialen und politischen Struktur der Stadt Basel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, Diss. Basel 1981.

26 Wilfried Reininghaus, Kommentar zu seiner Edition «Quellen zur Geschichte der Handwerksge-

*forschung* im Bereich Handwerksgeschichte ist ebenso dankbar wie archivalisch arbeitsintensiv; zu nennen sind Studien zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Meister und ihrer Familien, zur Rolle der Frau im Handwerk[27], zur prekären Lage des Tauner- oder Stümplerhandwerks auf dem Land[28]; zu Gewalt und Ehre im Handwerk am Basler Beispiel[29]. Ich möchte diesen Überblick nicht schliessen, ohne auf die seit 1963 laufende Reihe der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde mit dem Namen «Altes Handwerk» hinzuweisen, die im Blick auf Handwerker-Alltag eine sozial- und kulturgeschichtliche Fundgrube ist und Wesentliches zur Technikgeschichte und zum Brauchtum aussterbender Handwerke und Gewerbe bietet[30].

Natürlich wird Handwerksgeschichtliches auch in Regional- und Ortsgeschichten abgehandelt; diese Kapitel sind aber bibliographisch schlecht erfassbar. Während die Ausbeute in Dorfgeschichten meist mager ist, bieten Stadtgeschichten generell mehr dank besserer archivalischer Überlieferung. Kantonsdarstellungen sind mit Ausnahmen wie das umfassende Buch von Hans Wicki über Bevölkerung und Wirtschaft im Kanton Luzern im Blick auf Handwerksgeschichte eher dürftig[31].

In der Rückschau und im Vergleich zu anderen Sparten der Geschichtsforschung sind in Handwerksgeschichte somit nicht besonders viele Titel angefallen. Der Blick auf die aktuelle Forschung an den deutschsprachigen Universitäten der Schweiz zeigt, dass sich das in den nächsten Jahren kaum wesentlich ändern dürfte: Nach Angaben im «Bulletin» sind vier Dissertationen und eine Lizentiatsarbeit unterwegs, alle an der Universität Zürich, alle zum 19. und 20. Jahrhundert und zu folgenden Themen: Politik des Gewerbeverbandes[32], Zusammenhang von Gesellenorganisation und früher Gewerkschaftsbewe-

sellen im spätmittelalterlichen Basel», in: *Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte* 10, Basel 1982; Louis Specker, «Der stadtsanktgallische Handwerksgesellenverein 1841–1865» (*126. Neujahrsblatt*), St. Gallen 1986; Anne-Marie Dubler, «Fremde Handwerksgesellen in der Stadt Luzern des 15 Jahrhunderts», in: *Jb der Historischen Gesellschaft Luzern* 9, 1991.

27 Anne-Marie Dubler, «Das Handwerk im Laufe der Zeit», in: *«du»*, Handwerker – Zurück in die Zukunft, Zürich 1990; dies., «Handwerker-Alltag in der Schweiz des Ancien régime», in: *Handwerk zwischen Idealbild und Wirklichkeit*, Hrsg. Paul Hugger, Bern 1991. K. Simon-Muscheid arbeitet an Studien zur Rolle der Frau im oberrheinischen Raum auch im Handwerk (Thema: Mägde und Meistersleute).

28 Zu dieser Thematik siehe die Arbeiten von Dubler und Meier (Anm. 22). Vom semiagraren Handwerk im Kanton Bern des 19. Jahrhundert handelt der Tagungsbeitrag von Christian Pfister.

29 Katharina Simon-Muscheid, «Gewalt und Ehre im spätmittelalterlichen Handwerk am Beispiel Basels», in: *Zeitschrift für historische Forschung*, Bd. 18, Heft 1, Berlin 1991, S. 1–31; dieses Thema wird von K. Simon-Muscheid weiterverfolgt.

30 Die Reihe «Altes Handwerk» setzte 1963 ein; 1992 wird Heft 59 erscheinen; Herausgeber ist Paul Hugger im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Die Hefte begleiten Filme über die beschriebenen Handwerke.

31 Hans Wicki, *Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert*, Luzern 1978.

32 Hinweise auf laufende Arbeiten sind dem «Bulletin» AGGS 43, 1991, entnommen: Kenneth Angst, *Verbände und Vertrauen: Sinn und Wandel der Strategien des Schweizerischen Gewerbeverbandes gegenüber Staat und Wirtschaft 1936–1942;* Max Trossmann, *Der Schweizerische Gewerbeverband in der Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre.*

gung[33] sowie Berufsorganisation eines Handwerkszweiges[34]. Ferner läuft ein Nationalfondsprojekt zur Auswertung von Nachlass- und Schuldinventaren am Oberrhein, das mit der Erforschung städtischer Bevölkerung auch Handwerkerhaushalte in Spätmittelalter und Frühneuzeit im Visier hat[35].

Wieso hatte Handwerksgeschichte so lange keine Räsonanz gefunden und ist auch heute keineswegs ein begehrtes Thema? Es gibt mindestens zwei Gründe: Als erstes ist deutlich festzuhalten, dass Handwerksgeschichte, so wie sie heute betrieben wird, bezüglich der Quellenarbeit in den Archiven nicht nur der Zunft, sondern auch der betreffenden Stadt sehr arbeitsintensiv ist, was nicht jedermann anzieht. Zum andern ist die vielenorts mangelnde Vertrautheit mit der Quellenlage schuld daran, dass niemand so recht über die Vielfalt an erforschungswürdigen Themen Bescheid weiss. Das kann sich vielleicht dank der Anstösse dieses Historikertages ändern.

Das führt auch zur Frage nach Quelleneditionen zur Handwerksgeschichte. Die leider einzige, dafür vorbildliche Edition ist die Quellensammlung zur Zürcher Zunftgeschichte bis 1798 von Werner Schnyder[36]. Neu entstanden im Zuge der Migrationsforschung zwei Editionen spätmittelalterlicher Gesellenverzeichnisse für die Städte Basel und Luzern[37]. Ferner enthält das grosse Editionswerk der «Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen» je nach Landesgegend auch Quellen zur Handwerksgeschichte, vor allem Handwerksordnungen[38]. Unsere Archive sind reich an Quellen zur Handwerksgeschichte; wie weit allerdings breitangelegte Editionen wie die zürcherische heute finanzierbar sind, ist eine andere Frage. Es gibt aber auch Gattungen, die sich für überschaubarere Editionen eignen würden wie etwa die Handwerksordnungen, die für jede Stadt und alle Gebiete mit Landzünften zu finden sind; als normative Quellen vermögen Handwerksordnungen allerdings nur im Verein mit anderen ein ausgewogenes Bild vergangener Zustände zu geben.

33 Christian Etter, *Die kleinbürgerliche Arbeiterbewegung: Die Bedeutung der Handwerksgesellen in der frühen Gewerkschaftsbewegung.* Eine Studie zu Entstehungsbedingungen und Entstehungsvoraussetzungen der Zürcher Gewerkschaftsbewegung in den späten 1860 und frühen 1870er Jahren; Felix Müller, *Vom liberal-demokratischen Handwerksgesellen zum sozialdemokratischen Arbeiter: Arbeiterkultur und Arbeiterbewusstsein im Schweizerischen Grütliverein während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.*

34 Irene Troxler, *Berufsorganisation und Berufsausbildung des Coiffeurgewerbes.*

35 Projekt an der Universität Basel; Projektleitung K. Simon-Muscheid.

36 Werner Schnyder, *Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte: 13. Jh. bis 1798*, 2 Bde., Zürich 1936. Würdigung bei Wilfried Reininghaus, «Gewerbe in der frühen Neuzeit», in: *Enzyklopädie deutscher Geschichte* 3, München 1990, S. 50.

37 Wilfried Reininghaus, «Quellen zur Geschichte der Handwerksgesellen im spätmittelalterlichen Basel» (s. Anm. 26) mit Gesellenverzeichnissen der Zeit von 1417–1444, 1478, 1505; Anne-Marie Dubler, «Fremde Handwerksgesellen in der Stadt Luzern des 15. Jahrhunderts» (s. Anm. 26), mit Gesellenverzeichnissen von 1436 bis nach 1480.

38 Die «Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen», herausgegeben von der Rechtsquellenkommission des Schweizerischen Juristenvereins, umfasst in bisher erschienenen 86 Bänden und Halbbänden Stadtrecht und Recht der Landschaft bis 1798; die Edition ist nach Kantonen aufgebaut.

Zum Schluss ist darauf hinzuweisen, dass die einzelnen Regionen der deutschsprachigen Schweiz handwerksgeschichtlich höchst unterschiedlich erforscht sind. Während in Basel-Stadt, Bern und Luzern Stadt und Land mehrere umfassende Darstellungen mit wirtschafts-, sozial- und verfassungsgeschichtlicher Optik entstanden sind, hat Zürich-Stadt zwar verfassungsgeschichtliche Studien, aber trotz Quellenwerk weniges zur handwerklichen Wirtschaftsgeschichte hervorgebracht; Teile des Landgebiets sind besser erforscht. Unverkennbar sind Ost- und Nordostschweiz für Handwerksgeschichte ein brachliegendes Gebiet und deshalb für Forschungsvorhaben besonders dankbar.

# Histoire de l'Artisanat
# La recherche en Suisse romande

Martin Körner

Ce rapport se limite à présenter les travaux anciens et récents publiés ainsi que les recherches en cours qui ont pour objet l'artisanat, soit par l'étude approfondie d'un métier, d'un groupe de métiers liés entre eux, ou par celle de l'ensemble des institutions – droit, jurandes, maîtrises –, de l'organisation professionnelle, y comprise également la formation – apprentissage, compagnonnage, maîtrise –, des aspects géographiques, économiques, sociaux et démographiques de l'artisanat au Moyen Age et à l'époque moderne jusqu'à la fin de l'Ancien Régime, et cela dans la courte comme dans la longue durée à travers les structures et les conjonctures. Pour la préparation je me suis servi des bibliographies des sociétés d'histoire des Cantons romands, du bulletin de la SGSH informant sur les travaux en cours et terminés ainsi que de quelques bulletins annuels de départements d'histoire des Universités. J'avoue de n'avoir pas fouillé les oubliettes. Les chercheurs romands ici présents m'éclaireront bien volontiers la lanterne.

Quelques remarques s'imposent. D'abord le constat qu'en général en Suisse romande, comme d'ailleurs le plus souvent aussi en Suisse allemande, l'histoire dans le domaine de l'artisanat est cantonale et peu comparative. Les divergences entre les régions sont par conséquent énormes. A Genève la question est la mieux étudiée. Le Pays de Vaud et Neuchâtel viennent ensuite. Dans le Bas Valais, dans le canton de Fribourg et celui du Jura, l'artisanat n'a pas d'histoire[1]. Ce sont de simples constats, qui résultent de mon travail bibliographique – je n'ai pas épluché les histoires de chaque ville ou commune romande –, et ne doivent pas être pris pour des jugements de valeur.

Genève dispose de travaux sur les institutions[2], l'organisation et la formation professionnelle[3] et sur les questions démographiques et sociaux[4]. Bien

1 A l'issue de la journée de Berne, Monsieur Bernard Truffer me signale une recherche en cours sur l'artisanat valaisan à la fin de l'Ancien Régime.

2 Babel, Antony, Genève a-t-elle été au Moyen Age une ville juré? In: Mélanges Paul-E. Martin, Genève 1961 (M. D. G., 40), 401–415. Maire, Marguerite. L'organisation corporative à Genève, de la Réforme à l'annexion française. In: Etrennes genevoises, 1930, 3–69. Karmin, Otto, Essai sur les dernières années du régime corporatif à Genève, 1793–1798. In: B. I. G., 41 (1914), 159–334. Mottu-Weber, Liliane, Chap. XV et XVI in: Piuz, Anne-Marie et Mottu-Weber, Liliane, L'économie genevoise de la Réforme à la fin de l'Ancien Régime XVIe–XVIIIe siècles, Genève 1990; 385–499.

3 Karmin, Otto, L'apprentissage à Genève, de 1539 à 1603. In: B. I. G., 40 (1913), 153–226. Mottu-Weber, Liliane, Apprentissages et économie genevoise au début XVIIIe siècle. In: R. S. H. 20 (1970), 321–353. Mottu-Weber, Liliane, Marchands et artisans du second Refuge à Genève. In: Genève au temps de la Révocation de l'Edit de Nantes 1680–1705, Genève-Paris 1985 (M. D. G., 50), 313–397.

4 Perrenoud, Alfred, La population de Genève du seizième au début du dix-neuvième siècle. Etude démographique, t. 1, Structures et mouvements, Genève 1979 (M. D. G., 47).

sûr, on y a privilégié les métiers des principaux secteurs d'activité: horlogerie, orfèvrerie et métiers annexes[5] ainsi que le textile[6]. Mais d'autres branches comme la papeterie, la dorure et dans l'alimentation les tenanciers de caves et cabarets ont aussi été étudiés[7]. Quant à une thèse soutenue en juillet 1990 sur le blé, la farine et le pain à Genève, je ne l'ai pas eu en main. D'après le rapport que j'ai pu lire, l'auteur aborde les magasiniers, meniers et boulangers[8]. Enfin, dans les synthèses d'histoire économique genevoise, l'artisanat occupe une certaine place dans les chapitres qui traitent des activités urbaines[9].

Au-dessus des travaux vaudois planent les magistrales études sur le fer, le charbon et l'acier[10]. Un article est consacré aux corporations d'horologers vaudois au XVIIIe siècle[11] et un mémoire de licence terminé en 1991 étudie l'artisanat dans le cadre d'une histoire sur l'économie de la ville de Vevey à la fin de l'Ancien Régime[12]. Quant au livre qui porte le titre prometteur «La vie économique à Lausanne au Moyen Age», il n'offre rien sur l'artisanat[13]. Et dans le volume de l'Encyclopédie vaudoise sur les artisans de la prospérité, l'artisanat n'occupe qu'une place minuscule et auxiliaire. Les artisans n'ont-ils donc rien contribué à la prospérité du Pays de Vaud?

Neuchâtel offre un article en deux parties sur les anciens noms des professions[14] et surtout un travail de séminaire qui pose la question, si les mines

5 Babel, Antony, Les métiers dans l'ancienne Genève: histoire corporative de l'horlogerie, de l'orfèvrerie et des industries annexes. Genève 1916 (M. D. G., 33), 606 p.

6 Mottu-Weber, Liliane, Rouets, navettes et dévidoires à l'Hôpital Général de Genève, XVIe–XVIIIe siècles. In: Sauver l'âme, nourrir le corps. De l'Hôpital Général à l'Hospice Général de Genève, 1535–1985, éd. par Bernard Lescaze, Genève 1985, 113–131. Mottu-Weber, Liliane, Des vers à soie à l'Hôpital en 1610: un bref épisode de l'histoire de la soierie à Genève. In: Revue du Vieux Genève 12 (1982), 44–49. Mottu-Weber, Liliane, Economie et Refuge à Genève au siècle de la Réforme: La draperie et la soierie 1540–1630, Genève 1987.

7 Piuz, Anne-Marie, Un aspect de l'économie genevoise au XVIIe siècle, la fabrique de dorures d'Elisabeth Baulacre. In: Mélanges Paul-E. Martin, Genève 1961 (M. D. G., 40), 523–540. Briquet, Charles-Moïse, La papeterie sur le Rhône à Genève et les papiers filigranés à l'écu de Genève. In: Nos Anciens 1 (1901), 70–76, 89–101. Turian, Véronique, les caves et les cabarets à Genève et dans la banlieue au milieu du XVIIIe siècle. Mémoire de licence ès lettres, dact., Genève 1984.

8 Wiedmer, Laurence, Le blé, la farine et le pain à Genève aux XVIIe et XVIIIe siècles. Thèse de doctorat soutenue en juillet 1990.

9 Babel, Antony, Histoire économique de Genève des origines jusqu'au début du XVIe siècle, 2. vol., Genève 1963. Piuz, Anne-Marie, Mottu-Weber, Liliane, L'économie genevoise de la Réforme à la fin de l'Ancien Régime XVIe–XVIIIe siècle, Genève 1990.

10 Pelet, Paul-Louis, Fer, charabon, acier dans le Pays de Vaud, 3 vol., Lausanne 1973–1983 (B. H. V. 49, 59, 74).

11 Chapuis, Alfred, Les corporations d'horlogers vaudois au XVIIIe siècle. In: Féd. horl. suisse, éd. d'exportation (1945), 1–30. Vevey, Lausanne etc.

12 Beboux, François, Artisanat, industrie, commerce et banque à Vevey à la fin de l'Ancien Régime. Mémoire de licence ès lettres, Lausanne 1991.

13 Anex-Cabanis, Danielle, La vie économique à Lausanne au Moyen Age, Lausanne 1978 (B. H. V. 62).

14 Pierrehumbert, William, Les anciens noms de professions à Neuchâtel. In: Musée neuchâtelois 1917, 145–161, 211–226.

et la métallurgie ont été des artisanats ou des industries[15]. On y trouve également quelques travaux et articles sur des branches ou spécialités neuchâteloises: métaux[16], horlogerie[17], textile[18], asphalte[19], moulins[20]. Mais il s'agit en général de travaux descriptifs ou sur les débuts de l'industrialisation, où l'analyse systématique souhaité en rapport avec une histoire de l'artisanat n'est pas faite. Quant à une thèse en cours sur la proto-industrialisation et l'industrialisation «de la dentelle à l'horlogerie» dans la principauté de Neuchâtel aux XVIIIe et XIXe siècles, il est trop tôt pour se prononcer[21].

Pour une histoire de l'artisanat il y a certainement, en Suisse romande, de vastes champs de recherche à défricher, de nouveaux types de sources à étudier et d'anciennes soucres à relire. Peut-être faut-il changer le concept dans le domaine des publications des Sources du Droit et entamer une lecture renouvelée des Registres des Conseils. Qu'en est-il des minutaires de notaires, des registres de procès criminels et civils? Ou bien, doit-on se résigner à admettre que la Romandie avec sa haute densité urbaine ne dispose pas, dans ses archives, de sources qui permettraient aux historiens et historiennes de raconter à partir d'une problématique renouvelée l'histoire de l'artisanat?

15 Barré, Nicolas, Rutz, Jean-Philippe, Les mines et la métallurgie: artisanat ou industrie?, travail de séminaire d'histoire suisse (Economie et industrie dans la principauté de Neuchâtel au XVIIIe siècle), Neuchâtel, Institut d'histoire, 1990.

16 Montandon, Léon, Notes sur les premiers ferriers du Val-de-Travers. In: Musée neuchâtelois (1920), 125–136. Habicht, Willy, Les industries de Serrières à travers les âges. In: Bulletin de la Soicété neuchâteloise de géographie XXXI (1922), 5–149.

17 Divers travaux, rien d'explicite sur organisation du métier: corporations, apprentissage, compagnonnage, maîtrise.

18 Dreyer, Alice, Les toiles peinte en pays neuchâtelois, Neuchâtel 1923. Berthoud, Dorette, Les indiennes neuchâteloises, Neuchâtel-Boudry 1951. Caspard, Pierre, La Fabrique-Neuve de Cortaillod, 1752–1854. Entreprise et profit pendant la révolution industrielle, Paris-Fribourg 1979.

19 Ruv, Gaston, Les Mines d'asphalte du Val-de-Travers de leurs origines à nos jours, Fleurier 1937. Jelmini, Jean-Pierre, Les mines d'asphalte du Val-du-Travers 1711–1986. Brève histoire d'une industrie neuchâteloise. In: Nouvelle revue neuchâteloise, Neuchâtel 1987.

20 Clottu, Olivier, Les anciens moulins de Saint-Blaise et autres engins, Saint-Blaise 1979. Cop, Raoul, Moulins oubliés du Haut-Jura neuchâtelois. Histoire, fonctionnement, inventaire, La Chaux-de-Fonds 1987.

21 Robert, Sylvia, Proto-industrialisation et industrialisation dans la principauté de Neuchâtel aux XVIIIe et XIX siècles. De la dentelle à l'horlogerie.

# Artigiani migranti della Svizzera italiana (secoli XVI–XVIII)

Raffaello Ceschi

La Svizzera italiana comprende una regione alpina di montagne e valli a nord e una regione prealpina di colline a sud. Nei secoli passati l'economia delle montagne era prevalentemente pastorizia, quella delle colline prevalentemente agricola, ma quasi dappertutto la vita economica e sociale si fondava sulle migrazioni. Moltissime famiglie partecipavano dunque a due circuiti economici, quello rurale e quello urbano, e moltissimi uomini avevano una doppia occupazione, si muovevano tra diversi mestieri, esercitati alternativamente o successivamente in diverse fasi della vita.

La migrazione dalle valli e montagne settentrionali era prevalentemente stagionale invernale e di servizi e comprendeva portatori, facchini, stallieri, domestici, camerieri, cioccolatai, caffettieri, osti e marronai.

La migrazione dalle regioni meridionali e collinari era prevalentemente stagionale estiva e coinvolgeva schiere d'artigiani: muratori, scalpellini, stuccatori, pittori, fabbricatori di tegole e mattoni.

Sia al nord sia al sud si praticavano però anche migrazioni periodiche di maggior durata, con assenze ricorrenti di uno, due o più anni e alcune regioni erano implicate in forme di mobilità girovaga, per piccoli mestieri di strada o servizi umili come quello degli spazzacamini, degli arrotini, degli stagnini, dei vetrai, dei venditori ambulanti.

La Svizzera italiana viveva dunque di un'economia della mobilità spaziale e professionale ed era piuttosto una regione d'artigiani che di contadini, ma era propriamente una regione di *artigiani assenti*. Infatti i suoi paesi e le sue valli erano invasi da schiere di artigiani forestieri: fabbri, falegnami, tessitori, tintori, armaioli, chiodai e soprattutto calzolai. E i tre borghi principali, che svolgevano le funzioni di una città e potevano aspirare al titolo di città, avevano una popolazione artigiana esigua e in parte immigrata[1].

1 Per uno sguardo d'assieme e ulteriori indicazioni bibliografiche sulle migrazioni artigianali dalla Svizzera italiana segnalo *Col bastone e la bisaccia per le strade d'Europa. Migrazioni stagionali di mestieri dall'arco alpino nei secoli XVI–XVIII*, Atti del seminario di studi tenutosi a Bellinzona l'8 e 9 settembre 1988, «Bollettino storico della Svizzera italiana» (d'ora in poi citato BSSI), vol. CIII, fasc. I–IV, gennaio-dicembre 1991, e qui in particolare: Raffaello Ceschi, *Bleniesi milanesi. Note sull'emigrazione di mestieri dalla Svizzera italiana*, Raul Merzario, *Uomini per la pianura. L'emigrazione dalle valli dell'antica diocesi di Como*, André Schluchter, *Demografia e emigrazione nel Ticino in epoca moderna (secoli XVI–XIX)*, Marco Dubini, *I «Pacta ad artem», una fonte per la storia dell'emigrazione*, Cesare Santi, *Emigrazione in Mesolcina e Calanca*. Inoltre: Raffaello Ceschi, *Migrazioni dalla montagna alla montagna*, «Archivio storico ticinese» (d'ora in poi citato AST), N. 111, giugno 1992, p. 5–36, e, per la popolazione dei baliaggi italiani e dei loro comuni, Danilo Baratti, *La popolazione nella Svizzera italiana dell'antico regime*, AST, N. 111, giugno 1992, p. 53–96.

Alla fine del Settecento la Svizzera italiana contava circa 90000 abitanti, ma Lugano ne aveva circa 4500, Locarno circa 1500 e Bellinzona 1000. Queste piccole città non potevano dunque avere un ceto artigiano tanto consistente da organizzarsi in corpi professionali e non conoscevano, per quanto si sa, corporazioni rette da statuti, impegnate a delimitare i confini di un mestiere e a rivendicarne il monopolio, capaci di controllare un settore del mercato e partecipi del potere politico.

Sembra al contrario che gli artigiani esercitassero spesso in questi centri più di un mestiere o alternassero attività diverse, per cui la difesa corporativa di un solo mestiere lasciava semmai il posto a una difesa comune dei vantaggi che il ceto artiginale-commerciale poteva assicurarsi contro la concorrenza forestiera. Verso la metà del Cinquecento, infatti, si incontravano a Bellinzona «notai che avevano botteghe di speziali o di rivenditori, artigiani che commerciavano in legname, osti che acquistavano e vendevano prodotti tessili, mercanti e bottegai che tenevano locanda o che prestavano denaro, e via dicendo». Costoro ottennero dalle autorità cittadine e dai tre cantoni svizzeri sovrani la difesa dei loro interessi, imponendo ai forestieri una specie di rigida suddivisione corporativa dei mestieri, che li confinava in un solo ambito professionale, proibiva loro di sconfinare e pure di associarsi a bellinzonesi o tra di loro per l'esercizio dei commerci e dell'artigianato. Un dettagliato elenco specificava i mestieri, e il forestiero che per esempio faceva il calzolaio e fabbricava scarpe non poteva svolgere per giunta il mestiere del ciabattino, che riparava le scarpe, e tanto meno quello del sellaio, nè vendere scarpe di fabbricazione altrui. La logica corporativa era imposta al forestiero per svantaggiarlo[2].

Si hanno però tracce, a Locarno e a Lugano, di società professionali nella forma della confraternita, cioè nella sola appendice devozionale, di apparizione pubblica e di affermazione di status, delle corporazioni artigiane tradizionali.

Tra la fine del Seicento e i primi decenni del Settecento diverse società professionali di Locarno offrono quadri dei loro santi protettori, arredi ed elemosine alla chiesa della Trinità ai Monti e partecipano a una solenne processione. Sono le società dei macellai, calzolai, fabbri, sarti, carrettieri, falegnami, panettieri, mercanti di grano e di sale, muratori. L'elenco può impressionare, ma non si conoscono le altre eventuali attività di queste società, nè il loro peso economico, politico, sociale, nè la lora durata.

Nella seconda metà del Settecento i lavoranti della tipografia Agnelli di

2 Giuseppe Chiesi, *Un «Dizionario delle professioni» a Bellinzona nel Cinquecento*, «Folclore svizzero», anno 75, 1985, p. 73–83. Ecco un esempio di come questo «dizionario» limita lo spazio dei mestieri: «Lo calzollaro se intende far scharpe sutille et grosse, stiualie, pantoffie et colleti lauorati per lui e soii garzoni, et non comprarne alcuno coramo ne scarpe per reuendere».

Lugano hanno eletto a loro protettrice («loro particolare avvocata») Maria Vergine e solennizzano quella festa anche con la stampa di sonetti su fogli volanti. Non si sa se provvedessero pure al mutuo soccorso, come fecero invece i tipografi luganesi nel secolo successivo[3].

La vera popolazione artigiana della Svizzera italiana apparteneva, come si è detto, alla folla dei migranti. E tra questi la stragrande maggioranza era attiva nei mestieri edili. I capimastri, muratori, tagliapietre e stuccatori che si disperdevano in Italia, Germania, Austria, Boemia, Ungheria, Polonia e Russia alla ricerca di occasioni di lavoro erano degli stranieri e dovevano combattere contro una duplice concorrenza: quella dei lavoratori locali che cercavano la protezione delle autorità contro gli intrusi, e quella delle maestranze che migravano da altre regioni dell'arco alpino per esercitare gli stessi mestieri.

Per conquistare spazi nei mercati di lavoro esteri occorreva conoscerli bene con le necessarie esplorazioni e poi essere al corrente delle congiunture, si dovevano espugnare o aggirare le resistenze corporative, conveniva avere accumulato un capitale di fiducia presso committenti importanti (principi o sovrani, autorità cittadine, ordini religiosi, confraternite potenti), occorreva vantare una perizia tecnica spinta e specializzata (come quella degli stuccatori, per esempio), oppure ci si poteva accontentare dei mestieri umili e di scarsa dignità, che venivano volentieri lasciati agli stranieri.

Insomma, nel contesto urbano i migranti si dovevano adattare alla società dei privilegi, dei ceti e dei corpi, e per affrontare le esigenze e i rischi del mestiere si dovevano associare e organizzare, adottando strategie o modelli corporativi.

Le esigenze tecniche dei mestieri imponevano spesso il lavoro per gruppi, anche se di piccole dimensioni. Nei cantieri edili si integravano attività diverse e i capimastri reclutavano muratori, tagliapietre e garzoni in numero variabile, secondo necessità. Agli stuccatori occorreva il lavoro preparatorio di muratori e garzoni che conducevano con sè. Questo modo di associarsi era duttile, variabile, regolato da accordi o contratti temporanei o stagionali. Si risolveva spesso all'interno di un clan familiare e portava alla formazione di catene o cordate parentali – fratelli, padri e figli, zii e nipoti, cugini – cementate dalla solidarietà della parentela, dalla trasmissione ereditaria del

3 Guglielmo Buetti, *Note storiche religiose delle chiese e parrocchie della pieve di Locarno (1902) e della Verzasca, Gambarogno, Valle Maggia e Ascona (1906)*, seconda edizione, Locarno 1969, p. 120–122. Virgilio Gilardoni, *I monumenti d'arte e di storia del Canton Ticino*, vol. I, *Locarno e il suo circolo*, Basel 1972, p. 319–325. Gilardoni segnala inoltre in altra sede che «la Società dei facchini locarnesi lavoranti a Livorno le destinò un obbligo (1647) iniziando le donazioni votive delle «arti» del borgo per l'abbellimento della chiesa», AST, N. 51, 1972, p. 336. Quanto ai tipografi della stamperia Agnelli di Lugano, sono conservati all'Archivio cantonale a Bellinzona (d'ora in poi citato ABC) due fogli volanti, 1752 e 1772, per solennizzare la festa della loro protettrice.

mestiere, da un patrimonio d'esperienza e di relazioni accumulato nella famiglia[4].

Le esigenze di coesione, di difesa degli interessi comuni, di tutela dell'onorabilità e di solidarietà tra gli artigiani migranti trovarono la risposta più frequente nella formazione di «compagnie» che tenevano tra loro uniti all'estero gli attinenti di un villaggio, e qualche volta quelli di una regione più vasta.

Le compagnie degli artigiani di un comune si fondavano sulla solidarietà di patria e di mestiere e su valori comunitari condivisi. Le troviamo in diverse città e regioni d'Italia già a partire dal tardo Cinquecento e più spesso nel corso del Seicento.

A Roma nel Seicento erano attive parecchie compagnie di muratori del Mendrisiotto: quella dei muratori di Stabio, Riva San Vitale, Castel San Pietro, Coldrerio, Monte. Alla fine del Seicento furono costituite a Roma due compagnie di lavoranti valmaggesi, probabilmente erano stallieri: nel 1694 ventidue individui di Maggia eressero la loro «Compagnia dei benefattori», nel 1695 alcuni di Aurigeno fondarono l'«aggregazione di benefattori ... dalla Nazione svizzera della terra di Aurigeno».

I muratori di Sagno avevano all'inizio del Settecento una lora compagnia a Bologna, seppure di soli sette membri. Una compagnia di muratori di Ligornetto a Pavia aveva 19 associati nel 1754. E nel Settecento troviamo pure a Bergamo una compagnia di muratori di Mendrisio, che sopravvisse fino al nostro secolo.

Nel 1618 fu fondata a Cevio l'«Università delli Artigiani del Comune» che raggruppava i muratori del paese dispersi nella Valtellina, nella regione di Chiavenna, sul lago di Como, e pure quelli che saltuariamente si spingevano per campagne di lavoro in Piemonte e in Francia. La società raggruppò all'inizio una cinquantina di aderenti nella sola Valtellina e Valchiavenna e poi fu certamente ancora più numerosa. Aveva un tesoriere generale e teneva nei diversi luoghi di lavoro quattro o cinque cassieri o riscossori che raccoglievano i contributi e le offerte dei muratori.

Gli spazzacamini di un paese della valle Verzasca, Lavertezzo, fondarono a Palermo nella prima metà del Seicento una loro compagnia o «scuola» il cui scopo principale era il mutuo soccorso[5].

4 Sull'organizzazione dell'arte edile e sulla diffusione in tutta Europa dei mastri della Svizzera italiana segnalo due opere utilissime di Giuseppe Martinola, *Lettere dai paesi transalpini degli artisti di Meride e dei villaggi vicini (XVII–XIX)*, Bellinzona 1963 e *Le maestranze d'arte del Mendrisiotto in Italia nei secoli XVI–XVIII*, Belinzona 1964. Per i mastri della valle Mesolcina rinvio alla bibliografia data in appendice al contributo citato di Cesare Santi, BSSI, 1991. Dedicano un'attenzione prevalente agli aspetti artistici, ma sono pure molto utili le opere di Mariusz Karpowicz, *Artisti ticinesi in Polonia nel '600*, Bellinzona 1983 e *Artisti ticinesi in Polonia nel '500*, Bellinzona 1987.

5 Giuseppe Martinola, *Le maestranze d'arte del Mendrisiotto* ecc., p. IX; BSSI, 1968, p. 197–198. Fernando Bonetti, *Maggia e i suoi emigranti*, «Rivista patriziale ticinese», settembre–ottobre 1950, p. 64-68, riproduce gli statuti della compagnia dei «benefattori di Maggia» a Roma. Per l'«Univer-

Alcune compagnie raccoglievano i migranti da bacini assai più ampi del modesto orizzonte comunale. Il loro spazio di riferimento poteva essere una pieve, un intero baliaggio, e pure un circondario transfrontaliero che accumunava gli addetti a una stessa professione.

Migranti della pieve di Locarno fondarono nel 1592 a Firenze una compagnia della Madonna del Sasso[6].

All'inizio del Seicento si costituì a Torino la «Compagnia dei signori architetti, capimastri da muro, scalpellini, stuccatori e fornaciai luganesi», che raggruppava gli artigiani edili di tutto il baliaggio svizzero di Lugano più quelli lombardi della Valsolda e della valle d'Intelvi attivi nella capitale del ducato di Savoia[7].

Già nel Cinquecento esistevano a Praga e a Cracovia confraternite di italiani che raggruppavano gli artigiani edili provenienti dalla regione lombardo-svizzera dei laghi[8].

E se consideriamo anche i servizi di fatica e di trasporto, troviamo nel Seicento a Milano compagnie di facchini di Blenio e Leventina. A Genova una compagnia di facchini del baliaggio di Locarno, che nel Cinquecento aveva ottenuto il monopolio della «carovana dell'olio» in quel porto. Da quella stessa epoca all'incirca lavoravano a Firenze e nel porto di Livorno organizzate compagnie privilegiate di facchini «svizzeri», praticamente del baliaggio di Locarno[9].

Quali erano le funzioni, gli scopi e le attività effettive di queste diverse aggregazioni?

I modi di associarsi appaiono duttili e diversificati secondo le circostanze e le necessità. I documenti talvolta lasciano intravedere, accanto agli obiettivi dichiarati e ufficiali, scopi accessori più o meno espliciti, e poi nell'ambito di queste associazioni potevano svolgersi diverse attività di reciproco sostegno che però non lasciano facilmente traccia di sè.

sità delli artigiani» del comune di Cevio: Raffaello Ceschi, *Migrazioni dalla montagna alla montagna*, AST, N. 111, p. 14–15. Il «Libro delle elemosine» di questa compagnia è nell'Archivio parrocchiale di Cevio. Sulla «Scuola» degli spazzacamini di Lavertezzo a Palermo: Guglielmo Buetti, *Note storiche* ecc., p. 320; Agostino Robertini, *la scuola di Palermo*, «Giornale del Popolo», 22 maggio 1975, ne ritraccia brevemente le vicende sulla scorta dei libri dei conti conservati nell'Archivio parrocchiale di Lavertezzo. Inoltre alcuni atti in ACB, Div. sc. 130/383.

6 Siro Borrani, *Appunti di storia losonese*, Lugano 1964, p. 66.

7 Antonio Gili, *La Compagnia di Sant'Anna a Torino: una congregazione di mastri d'arte luganesi nel capoluogo sabaudo con il titolo di Università e un patronato di cappella*, BSSI, 1991, p. 99–104. Inoltre BSSI 1933, 21–30 e 76–88 e «Archivio storico della Svizzera italiana», 1933, 228–230. Sulle condizioni dei mestieri a Torino nel Seicento e Settecento, ma senza accenni alla compagnia luganese, Simona Cerutti, *Mestieri e privilegi. Nascita delle corporazioni a Torino secoli XVII–XVIII*, Torino 1992. Fondamentale l'opera recentissima *Luganensium Artistarum Universitas. L'archivio e i luoghi della Compagnia di Sant'Anna tra Lugano e Torino,* a cura di Vera Comoli Mandracci, Lugano 1992, di cui non ho potuto tenere conto per questo contributo.

8 Mariusz Karpowicz, *Artisti ticinesi in Polonia nel '600*, p. 15–16, e *Artisti ticinesi in Polonia nel '500*, p. 26–28.

9 Raffaello Ceschi, *Bleniesi milanesi*, BSSI, 1991, p. 66-67, con i rinvii documentari.

Molte delle compagnie formate all'estero da compaesani appartengono palesemente alla variegata schiera delle *confraternite religiose* rifiorite dopo la riforma tridentina nelle città, e di lì poi irradiate fittamente nelle campagne e nelle montagne grazie proprio all'esperienza cittadina dei migranti. A volte l'origine si manifesta già nel nome «scuola», «congregazione», ma in fondo anche «compagnia», e quasi sempre la data di fondazione si inscrive nella stagione dell'associazionismo controriformista[10].

Lo scopo principale delle compagnie di muratori risulta infatti la raccolta di contributi tra i membri per opere di devozione e beneficenza. Gli associati risparmiavano e si tassavano per arricchire di arredi, reliquie, quadri e suppellettili la chiesa parrocchiale, ornare l'altare o la cappella del patrono e celebrarne la festa, costruire o riparare edifici religiosi, ottenere messe di suffragio per i confratelli vivi e defunti. È impressionante la consistenza e la costanza degli impegni finanziari assunti da compagnie di pochi confratelli per arredare e trasformare edifici religiosi. Tali offerte testimoniano certo la fede dei migranti e l'attaccamento alla loro terra, ma riflettono con evidenza il buon andamento degli affari, la fortuna del mestiere e i libri dei conti registrano fedelmente le diverse congiunture e le alterne fasi di generosità.

I fondi raccolti dalle compagnie servono pure per il mutuo soccorso, per opere di pubblica utilità, per diverse forme di piccolo credito che sottraggono almeno in parte i migranti agli usurai e alle ipoteche.

Le somme cospicue messe da parte dalla «università dei muratori» di Cevio concorrono a finanziare la costruzione di un ospedale per i poveri nel paese.

La congregazione dei domestici di Maggia a Roma decide nel 1736 di erigere in patria una cappellania scolastica «per far la scolla fino alla grammatica per li fanciulli di detta terra». Anche la compagnia degli spazzacamini verzaschesi a Palermo fonda verso il 1650 una cappellania scolastica per garantire l'insegnamento gratuito ai figli degli associati e ai ragazzi poveri di Lavertezzo. E del resto la «scuola di Palermo» era sorta per soccorrere gli spazzacamini ammalati o in difficoltà e per pagare il viaggio di rientro ai bisognosi.

La compagnia dei muratori di Cevio concede denaro a prestito più o meno volentieri; quella degli spazzacamini di Palermo agisce a momenti come un piccolo istituto di credito rurale: nel 1792 presta in tutto a sei persone 4380 lire[11].

10 Un'utile rassegna sulle confraternite in Italia e su quelle dei migranti: Danilo Zardin, *Le confraternite in Italia settentrionale fra XV e XVIII secolo*, «Società e storia», 1987, N. 35 (gennaio-marzo), p. 81–137. L'autore osserva giustamente che nelle grandi città «le colonie minoritarie degli stranieri e dei lavoratori immigrati convogliano la loro partecipazione alla vita religiosa in una serie di confraternite a reclutamento omogeneo, dotate magari di una chiesa ed un ospedale riservati» (p. 92).

11 L'attività creditizia, «bancaria» e di monte di pietà di talune confraternite è documentata nei libri dei conti della «scuola di Palermo» e dell' «Università degli artigiani di Cevio». Inoltre per la

La compagnia è dunque un'aggregazione che adatta l'involucro della confraternita religiosa anche ai bisogni del mestiere e alla condizione di migranti. Mantiene i legami con la patria, rappresenta il corpo dei migranti di fronte alla comunità d'origine, ne esibisce il successo e il prestigio con spese e doni di parata. Li inquadra all'estero, sollecitandoli all'unione, alla parsimonia, alla solidarietà, integrando o sostituendo l'azione delle catene familiari.

Le confraternite più solide e potenti acquistavano rappresentatività e influenza anche di fronte alle autorità straniere. Le confraternite degli italiani dei Laghi nelle città di Praga e di Cracovia potevano infatti offrire diversi servizi ai mastri che giungevano inesperti di quei luoghi e privi dell'aiuto di congiunti: indicazioni sulle possibilità di lavoro, raccomandazioni presso i committenti. Ma soprattutto facilitavano l'accesso alle corporazioni locali che controllavano il mercato del lavoro, oppure propiziavano la sola soluzione alternativa, introducendo i mastri nel patronato di qualche potente che li assumeva a servizio personale, e ciò li esonerava dall' appartenenza alla corporazione[12].

Le compagnie che raccoglievano i migranti provenienti da bacini più ampi di un modesto comprensorio comunale (di solito il riferimento territoriale era un intero baliaggio) avevano più esplicite e decise funzioni corporative, di difesa di un mestiere e di difesa di una comunità forestiera. Puntavano all'acquisizione di privilegi e di monopoli, e li seppero mantenere finchè durò la politica protezionistica dei governi e l'organizzazione corporativa della produzione e dei servizi, vale a dire fino ai primi decenni dell'Ottocento[13].

La compagnia degli architetti, capimastri, scalpellini, stuccatori e fornaciai luganesi a Torino, che fu attiva dal tardo Cinquecento all'Ottocento nella sua forma originaria, difese con successo nella capitale sabauda gli interessi e i privilegi di una omogenea colonia di lavoratori edili provenienti dal Luganese e dai suoi immediati dintorni lombardi, ma nel 1762 gli affiliati lombardi si separarono e diedero vita a una propria congregazione.

La compagnia ottenne via via, e riuscì a farsi confermare almeno fino al Settecento, importanti privilegi fiscali: l'esenzione dalle tasse per il militare,

Mesolcina da Rinaldo Boldini, *Piccole banche in Calanca, ovvero: della funzione sociale delle confraternite*, « Quaderni grigioni italiani», XXXIV, 3, 1965, p. 210–222, che esamina i registri della confraternita del Santissimo Sacramento a Cauco dalla fine del Seicento all'Ottocento; e poi da Cesare Santi, *Le confraternite*, «La voce delle valli», 18 novembre 1982, che riferisce sui prestiti concessi dalla confraternita del Santissimo Rosario a Lostallo.

12 Per qualche esempio Mariusz Karpowicz, *Artisti ticinesi in Polonia nel '600*, p. 19–20, 38, 149.

13 Il dibattito sull'abolizione delle corporazioni divenne attuale nell'Italia dei Lumi verso gli anni novanta del Settecento: cf. Franco Venturi, *Il concorso veronese sulle corporazioni (1789–1792)*, «Rivista storica italiana», anno 100, fascicolo 3, 1988, p. 528–558. Per la transizione dalle corporazioni alle società di mutuo soccorso: Alberto Guenzi, *Arte, maestri e lavoranti: i calzolai di Modena dalla corporazione alla società di mutuo soccorso* (secoli XVIII–XIX), «Quaderni storici», 80, anno XXVII, N. 2, agosto 1992.

dalle imposte sul grano macinato, sul vino, l'esenzione dalle patenti per esercitare l'arte. I suoi membri ottennero il privilegio di portare armi. Nel Settecento difese il proprio spazio professionale, escludendo dai lavori di riparazione dei tetti la concorrente «università» torinese dei capimastri e falegnami. La corporazione possedeva case a Torino e si sdoppiava, secondo il modello tradizionale, in una confraternita, protetta da Sant'Anna, che aveva il suo altare e una cappella in una chiesa della città.

La confraternita di Sant'Anna raccoglieva contributi ed elemosine tra gli associati per i soliti scopi devozionali e benefici. Esercitava il mutuo soccorso, provvedeva all'assistenza degli infermi, si prendeva cura del tirocinio dei giovani garzoni. E infatti, quando nel 1844 il sovrano del Piemonte abolì le corporazioni, la compagnia di Sant'Anna potè sussistere con le sole funzioni assistenziali e benefiche della sua confraternita e continuò a soccorrere i ticinesi che si fossero trovati in difficoltà a Torino, a sussidiare il tirocinio e la scuola professionale ai ticinesi avviati alle attività edili in quel capoluogo.

Le diverse compagnie di facchini bleniesi e leventinesi ai «tomboni» di Milano, cioè ai porti del naviglio, quelle dei facchini del baliaggio di Locarno alla dogana dell'olio a Genova, al porto di Livorno, a Pisa e a Firenze, miravano a ottenere il monopolio del mestiere ad esclusione delle concorrenti compagnie bergamasche e valtellinesi. Talvolta ne furono sconfitte, come i leventinesi e bleniesi soppiantati dai bergamaschi per qualche tempo a Milano, talvolta dovettero venire a patti e formare compagnie miste, in cui ciascuna «nazione» – gli svizzeri, i valtellinesi, i bergamaschi – forniva un contingente fisso, talvolta riuscirono a imporsi.

Le compagnie degli svizzeri del baliaggio di Locarno seppero bene difendere i loro privilegi e monopoli, sia con i granduchi di Toscana, sia con le autorità genovesi. La carovana degli svizzeri a Livorno si dimostrò potente e organizzata, ebbe nei periodi migliori una sessantina di lavoranti accasermati direttamente alla dogana, emarginò bergamaschi e valtellinesi, salvo qualche temporanea disgrazia, e seppe neutralizzare la concorrenza dei facchini di piazza livornesi che cercavano di contendere loro il lavoro alla dogana. Altrettanto bene difesero il loro antico monopolio i facchini svizzeri dell'olio a Genova: i privilegi risalivano addirittura al Quattrocento e durarono finché durò il regime protezionista, abolito in nome della libertà d'industria alla metà dell'Ottocento.

Ho evocato finora i diversi modi di associarsi dei migranti per guadagnarsi all'estero spazi di attività e per assicurarsi un minimo di solidarietà e protezione: dalle catene parentali, alle compagnie di compaesani, alle aggregazioni territoriali. Esistevano naturalmente anche percorsi individuali e talvolta l'esercizio del mestiere imponeva al migrante di espugnare da solo la corporazione di una città straniera per farsi accogliere nel suo seno.

I mastri della Svizzera italiana che volevano esercitare la loro professione edile nelle città della Polonia dovevano farsi ammettere nella corporazione locale dei muratori e tagliapietre, se non entravano direttamente al servizio di un qualche potente committente che li esonerava da questo passo. E per accedere alla corporazione dovevano prima acquistare la cittadinanza, dimostrando la residenza stabile e la proprietà di beni immobili, e vantare poi appoggi e raccomandazioni. Spesso i mastri dei laghi raggiungevano in queste corporazioni posizioni influenti e cariche direttive, e furono essi stessi a promuovere la fondazione della corporazione edile nella città di Leopoli. Qualcuno di loro agì forse dentro e fuori le corporazioni: sembrerebbe il caso dell'architetto luganese Giovanni Trevano che nel 1620 fu accusato dalla corporazione di Cracovia di tenere troppi garzoni e di assumere lavori più del consentito, ma egli si difese appunto dicendo di essere passato nel 1613 direttamente alle dipendenze del re[14].

Gli spazzacamini della Svizzera italiana, e specialmente quelli della Mesolcina, che emigravano a Vienna, nelle città asburgiche e nella Baviera, riuscirono a penetrare già dagli inizi nelle corporazioni di questo mestiere che si venivano formando dall'inizio del Seicento, e vi ottennero posizioni di dominio. A Vienna poche famiglie della Mescolcina tennero per generazioni il monopolio della ambita carica di spazzacamino della corte imperiale, e alcune famiglie della Svizzera italiana dominarono l'esclusiva corporazione viennese degli spazzacamini, che ammetteva in tutto diciotto aziende e si opponeva al loro aumento[15].

Talvolta la via scelta da intraprendenti lavoranti della Svizzera italiana per intrufolarsi in una corporazione e ascendere alla posizione di maestro e imprenditore era il matrimonio con una qualche vedova di padrone spazzacamino, che ereditava il titolo e i privilegi del defunto e li poteva trasferire al nuovo coniuge: era una strategia che richiedeva oltre all'abilità nell'arte anche quella nel corteggiamento, poiché non mancava certo la concorrenza. Tali unioni di pura convenienza sottostavano a una logica che correggeva gli squilibri dell'età tra i coniugi esercitando una specie di giustizia distributiva: al matrimonio di un'anziana vedova con un giovane lavorante seguiva inevitabilmente dopo qualche tempo quello del maturo maestro spazzacamino vedovo con una giovane donzella della città, e così via[16].

14 Mariusz Karpowicz, *Artisti ticinesi in Polonia nel '600*, p. 28–29.

15 Else Reketzki, *Das Rauchfangkehrergewerbe in Wien. Seine Entwicklung vom Ende des 16. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert, unter Berücksichtigung der übrigen österreichischen Länder*, Diss. phil. hist. Wien 1952, inedita. Della stessa autrice la breve sintesi a stampa, Else Spiesberger, *Die «Schwarze Zunft» im Wandel der Zeiten. Die Geschichte des Rauchfangkehrergewerbes in Niederösterreich*, Wien 1974. Si vedano inoltre i numerosi e preziosi contributi e documenti pubblicati da Cesare Santi, elencati solo in parte nel BSSI, 1991, p. 96.

16 Si veda, oltre al già citato lavoro di Else Reketzki, la bibliografia citata di Cesare Santi. In ACB, Div. 1774, un caso ottocentesco di concorrenza tra due spazzacamini del Locarnese per entrare

Anche l'organizzazione e la gerarchia interna dei mestieri dei migranti obbedisce alla logica corporativa che domina nelle professioni urbane e artigianali, però la adatta alle esigenze di attività mobili, girovaghe, svolte in paesi lontani.

L'iniziazione alla professione è regolata da un contratto privato tra il mastro o padrone e i genitori dell'apprendista. Secondo l'antica consuetudine medioevale, il periodo di apprendistato è lungo, raramente dura meno di tre anni, anche per mestieri all'apparenza semplici e di modesta difficoltà tecnica, spesso oscilla tra quattro e sei: per dare qualche esempio, l'apprendistato dura quattro anni per un sellaio che nel 1525 viene iniziato «alla confezione e riparazione delle selle, dei basti e delle bastine», dura cinque anni per uno scalpellino del Mendrisiotto nel 1695, sono quattro anni per gli stuccatori, sei anni per un garzone di bottega della Mesolcina in Germania nel 1741, tre anni e mezzo per uno spazzacamino mesolcinese a Vienna all'inizio del Settecento, e dura sei anni per un garzone fumista ticinese nel 1877 in Olanda.

Il mastro-padrone, quando assume un apprendista, lo sottrae per alcuni anni alla famiglia sostituendo i genitori nella patria potestà. Si impegna a insegnare all'apprendista «il timor di Dio e l'arte... tanto quanto fosse proprio filiolo». Assume un'ampia funzione educativa e infatti introduce il garzone al mestiere, al mondo, alla vita adulta e qualche volta anche all'alfabeto. Lo deve nutrire, vestire, attrezzare e alloggiare e pure curare a proprie spese durante la malattia, ma non oltre un periodo di quindici giorni. In talune professioni gli deve garantire anche l'istruzione scolastica adeguata. Alla fine del tirocinio gli consegna un compenso in denaro, magari gli paga in più le spese del viaggio di ritorno o gli fornisce un abito nuovo. I contratti prevedono spesso che i genitori paghino al padrone una somma per le spese di mantenimento del giovane[17].

nelle grazie di una imprenditrice spazzacamina di Buda. Sul controllo sociale dei mestieri attraverso le strategie matrimoniali tendenti a scoraggiare l'ascesa dei garzoni nel corpo dei maestri cf. Josef Ehmer, *«Servi di donne». Matrimonio e costituzione di una propria famiglia da parte dei garzoni come campo di conflitto nel mondo artigiano mitteleuropeo*, «Quaderni storici», 80, anno XXVII, n. 2, agosto 1992, p. 475–507.

17 Si veda il contributo, citato, di Marco Dubini, BSSI 1991, p. 73–81. La frase citata sulla responsabilità morale del maestro è in un documento segnalato da Cesare Santi, *Contratto di tirocinio per un garzone spazzacamino a Vienna*, 1728, «La voce delle valli», 8 luglio 1982: per questo garzone l'apprendistato era fissato in quattro anni, egli avrebbe ricevuto alla fine del periodo un salario complessivo di 44 fiorini, e il padrone gli avrebbe pagato le spese del viaggio a Vienna. Cesare Santi segnale altri due contratti di tirocinio, per uno spazzacamino in Boemia e uno a Vienna nel Settecento, «La voce delle valli» del 17 maggio e 23 agosto 1984. Riproduce due contratti d'apprendistato cinquecenteschi, per un sellaio (da cui la citazione) e uno speziale, e oltre a questi un contratto del 1811 per un garzone vetraio (tirocinio di due anni e mezzo), Luigi Brentani, *Miscellanea storica ticinese*, vol. I, Como 1926, p. 328–333. Giuseppe Martinola, *Le maestranze d'arte del Mendrisiotto*, p. 59, segnala un contratto del 1667 per un garzone di Meride, e nell'altra opera citata, *Lettere dai paesi transalpini* ecc., p. 24, trascrive le condizioni fatte nel 1715 a un apprendista stuccatore a Mannheim: apprendistato di quattro anni, ricompensato con uno scudo alla settimana, ma provvede al proprio sostentamento. Quanto al garzone spazzacamino dodicenne assunto per sei anni, nel febbraio del 1877, in Olanda, il documento è conservato all'ACB, Fondo Zanini, Olanda.

L'apprendistato svolto nei mestieri che hanno una forte mobilità insegna al garzone a muoversi nel mondo, ad adattarsi alle sue diverse realtà e gli spalanca orizzonti culturali. Nell'edilizia, poi, mestiere mobile e complesso per vocazione, il garzone impara e agisce all'interno di squadre di cantiere, che integrano artigiani specializzati in operazioni diverse e questa esperienza gli permette di guardare accanto, di acquisire o rubare competenze complementari, che gli faciliteranno la mobilità trasversale all'interno della multiforme professione edile.

L'apprendista, viaggiando e residendo all'estero, si staccava dall'esistenza sedentaria e dal contesto a forte presenza femminile del paese, usciva dalla gerarchia della famiglia per entrare in quella del mestiere, della bottega o dell'impresa, e percorreva le successive tappe di una promozione professionale e di una emancipazione sociale che potevano condurlo alla rispettata condizione di mastro e di padrone o perlomeno restituirlo adulto e formato alla sua comunità.

# La recherche en Europe atlantique

Jean-Pierre Sosson

D'emblée, le problème des définitions: les mots et les choses. Dès lors que le champ historiographique gagnerait à n'être point limité au monde des corporations de métiers[1] et aux litanies du défendu et du permis que scandent leurs statuts[2], il convient de l'évoquer. Aux fins d'élargir les problématiques, avant de dessiner les lignes de faîte de l'historiographie, de suggérer quelques pistes de recherche et de proposer l'une ou l'autre méthode d'approche. Pour l'essentiel à propos du bas moyen âge.

## Le mot, la chose

L'artisanat. Le mot est anachronique: il n'apparaît qu'en 1880[3]! Le concept est flou, ambivalent. En témoigne la désespérante banalité des définitions que proposent généralement les dictionnaires de langue: «état d'artisan», «ensemble des artisans»[4], «ensemble organisé des artisans, groupe professionnel qu'ils constituent», «caractères spécifiques du système de production des artisans»[5]. Ou le silence prudent, – mais non sans a priori, – du *Lexikon des Mittelalters,* qui lui consacre sept colonnes sans tenter de le définir, sinon par la classique, et sans doute très artificielle distinction entre «artisanat urbain» et «artisanat rural», et la non moins classique assimilation aux corporations de métiers[6].

1 En ce qui concerne l'artisanat urbain, il est dommage que la problématique soit réduite aux corporations de métiers dans H. P. Baum, art. Handwerk, dans Lexikon des Mittelalters, IV–9, Zurich-Munich, 1989, col. 1910–1914. Avec de sérieuses nuances, il en est de même de l'Encylopaedia Universalis, II, Paris, 1968, art. Artisanat, col. 534-535, pour ce qui touche l'Ancien Régime. Il n'en est pas de même de D. J. Crowley, art. Crafts, dans International Encyclopedia of the Social Sciences, III, Londres-New York, 1968, p. 430, qui précise «in a second sense, ‹craft› is synonymous with ‹guild› (...)».

2 Le problème a été évoqué par J.-P. Sosson, Les métiers: norme et réalité. L'exemple des anciens Pays-Bas méridionaux aux XIVe et XVe siècles, dans Le travail au moyen âge. Une approche interdisciplinaire, éd. J. Hamesse et C. Muraille-Samaran, Louvain-la-Neuve, 1990, p. 340–344 (Université catholique de Louvain. Publications de l'Institut d'études médiévales. Textes, études, congrès, 10).

3 Lexis. Dictionnaire de la langue française, Paris, 1975, p. 110.

4 Grand Larousse de la langue française, I, Paris, 1971, p.262.

5 Trésor de la langue française. Dictionnaire de la langue du XIXe et du XXe siècle (1789-1960), sous la dir. de P. Imbs, I, Paris, 1974, p. 613.

6 Il est un peu court d'affirmer comme H. P. Baum art. Handwerk, dans Lexikon des Mittelalters, IV, col. 1911: «Die Geschichte des städt. Handwerkes ist (...) weitgehend eine Gesch. seiner Korporationen, deren zahlreich überlieferte Statuten über nahezu alle Aspekte der H. gesch. Auskunft geben».
On notera toutefois que des dictionnaires historiques récents et attentifs aux nouvelles problématiques n'en parlent pas: c'est le cas du Dictionnaire des sciences historiques, sous la dir. de A. Burguière, Paris, 1986. Ou n'en parle guère, si ce n'est dans une certaine mesure par le biais de la culture matérielle, comme La nouvelle histoire, sous la dir. de J. Le Goff, Paris, 1978.

La tâche n'est pourtant pas impossible. Des définitions utiles existent. Celle de l'artisan que donne le Grand Robert[7]: «celui, celle qui exerce une technique traditionnelle, un métier manuel demandant une qualification professionnelle, et qui travaille pour son propre compte, aidé souvent de sa famille, de compagnons, d'apprentis, etc.». Ou celle de l'artisanat que propose le *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*[8] ou le *Staatslexikon*: «Handwerk ist selbständige Erwerbstätigkeit, gerichtet auf Befriedigung individualisierter Bedürfnisse durch Leistungen, die ein Ergebnis der Persönlichkeit des gewerblichen Unternehmers, seiner umfassenden beruflichen Ausbildung und des üblichen Einsatzes seiner persönlichen Kräfte und Mittel sind»[9]. L'une et l'autre mettent en lumière quatre traits spécifiques permettant de mieux apprécier l'étendue et les spécificités du champ historique: travail exercé personnellement et à son compte par l'artisan; capacité professionnelle justifiée par un apprentissage préalable; direction du travail assumée par l'artisan; collaboration assumée par la famille, des compagnons ou des apprentis[10]. Bref, pour suivre Hubert Bourgin et Fernand Braudel[11], «disposés en ‹nébuleuses›, les innombrables, les minuscules ateliers familiaux, soit un maître, deux ou trois compagnons, un ou deux apprentis; soit une famille à elle seule». Ou encore, pour reprendre les mots de Pierre Léon[12], la «horde de petits établissements de caractère restreint, familial ou artisanal». Échappant plus ou moins aux lois du marché ou, au contraire, dans les campagnes surtout, pris dans les rets d'un *Verlagssystem* sans doute plus présent qu'on ne veut bien le dire[13]. Protégés ou brimés par la corporation en ville.

7 Le Grand Robert de la langue française. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française de P. Robert, I, Paris, 2e éd., 1985, p. 580. Le commentaire donné par P. E. Littré, Dictionnaire de la langue française, nouv. éd., Monte-Carlo, 1968, I, p. 311, n'est pas sans intérêt: «Artisan, ouvrier. L'étymologie est au fond de la distinction qui existe entre les deux mots. L'ouvrier, de opera, œuvre, fait un ouvrage; artisan, de ars, exerce un art mécanique. L'artisan est un ouvrier; mais l'ouvrier n'est pas un artisan. On dit les ouvriers d'une fabrique, et non les artisans. On dit encore les ouvriers de la campagne pour désigner ceux qui labourent, moissonnent, fauchent, etc. mais on ne dit pas les artisans de la campagne, ou ce serait un autre sens. Bref, artisan, retenant toujours son étymologie, indique l'homme exerçant un métier considéré comme art mécanique».

8 Op. cit., V, p. 24–25.

9 Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft, 6e éd., III, Fribourg, 1959, col. 1208.
On citera aussi la définition de l'International Encyclopedia of the Social Sciences, III, Londres-New York, 168, p. 430: «Crafts include all activities that produce or modify objects by manual means, with or without the use of mechanical aids, such as looms or potters' wheels, the range of study is very broad. There is an equally wide range of social forms within which the craftsmens operate».

10 Ce qui correspond à la définition légale de l'artisan donnée par la loi française du 26 juillet 1925 (G. Piron et M. Byé, Traité d'économie politique, I, p. 178; cité par Le Grand Robert..., I, p. 580).

11 F. Braudel, Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XVe-XVIIIe siècle, II: Les jeux de l'échange, Paris, 1979, p. 259.

12 P. Léon, La naissance de la grande industrie en Dauphiné (fin du XVIIe siècle-1869), I, Paris, 1954, p.56 (cité par F. Breaudel, op. cit., p. 259).

13 H. Kellenbenz y avait pourtant insisté dans The Organization of Industrial Production, dans The Cambridge Economic History Of Europe, V: The economic organization of early modern Europe, éd. E. E. Rich et C. H. Wilson, Cambridge, 1977, p. 469 sq.

Il n'en reste pas moins vrai que le concept demeure vague. Ce qui se reflète dans les grandes synthèses d'histoire économique et sociale qui généralement ne l'abordent, sans doute par nécessité et en raison de l'abondance relative des sources normatives, que par le biais juridique des métiers. C'est le cas des plus prestigieuses d'entre elles: la *The Cambridge Economic History of Europe*[14], le *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*[15]. Ou n'en parlent guère comme l'*Histoire économique et sociale du monde*[16], la *The Fontana Economic History of Europe*[17]. Et il n'est peut-être pas sans intérêt de noter que des ouvrages aussi remarquables et aussi ouverts aux nouvelles problématiques que l'*Histoire de la France urbaine*[18], *L'Occident aux XIVe et XVe siècles. Aspects économiques et sociaux*[19] de Jacques Heers, ou *Les bonnes villes de France du XIVe au XVIe siècle* de B. Chevalier[20] privilégient très largement l'institution corporative au détriment, par exemple, d'approches sectorielles de l'artisanat. Et à peine celui-ci est-il évoqué dans *L'homme médiéval*, recueil d'articles dirigés par J. Le Goff[21]. Une seule exception et de taille: l'*Histoire générale du travail*[22].

## Les lignes de faîte de l'historiographie

Comme partout, les métiers, – les cadres, – se taillent, proportionnellement tout au moins, la part du lion[23]. Travaux relativement anciens consacrés le plus souvent aux origines[24], à l'organisation interne des métiers, aux litanies

14 C'est le cas de S. L. Thrupp, The Gilds, dans The Cambridge Economic History of Europe, III, Cambridge, 1963, p. 230–280.

15 Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, éd. H. Kellenbenz, II: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter, éd. J. A. Van Houtte, Stuttgart, 1980; III: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, Stuttgart, 1986.

16 Le tome Ier, L'ouverture du monde, XIVe-XVIe siècles, sous la dir. de B. Bennassar et P. Chaunu, Paris, 1977, n'en parle pratiquement pas.

17 Il demeure hors des préoccupations de celle-ci, par exemple dans le tome Ier, The Middle Ages, éd. C. M. Cipolla, 5e éd., Glasgow, 1978.

18 Notamment le tome II, La ville médiévale. Des Carolingiens à la Renaissance, sous la dir. de J. Le Goff, Paris, 1980.

19 4e éd., Paris, 1973 (Nouvelle Clio. L'histoire et ses problèmes, 23).

20 Paris, 1982 (Collection historique).

21 Par J. Rossiaud, Le citadin, Paris, 1989, p. 159 sqq.

22 Sous la dir. de L. Parias, t. I: P. H. Wolff, L'âge de l'artisanat (Ve-XVIIIe s.), Paris, 1960.
On y ajoutera les ouvrages un peu vieillis de P. Boissonnade, Le travail dans l'Europe chrétienne au moyen âge (Ve-XVe siècles), Paris, 1930, et G. Renard et G. Weulersse, Le travail dans l'Europe moderne, Paris, 1920.

23 Le courant s'est tari au cours de ces dernières années: les travaux récents se comptent sur les doigts de la main. Le fait est patent en ce qui concerne, par exemple, les anciens Pays-Bas méridionaux. Ma collaboratrice, Pascale Lambrechts, fera le point à ce sujet lors du colloque «Les métiers au moyen âge. Aspects économiques et sociaux» qui se tiendra à l'Université catholique de Louvain (Louvain-la-Neuve) du 7 au 9 octobre 1993.

24 Quelques travaux classiques à ce sujet: É. Coornaert, «Une question dépassée? L'«origine» des communautés de métiers», dans Tijdschrift voor geschiedenis, LXV, 1952, p. 1–10; G. Espinas, Les

du défendu et du permis touchant les matières premières, la main-d'œuvre, les débouchés[25]. La raison en est simple: la plupart de ces études prennent appui, pour l'essentiel, sur les sources normatives, de très loin les plus abondantes[26]. Avec pour conséquence, – on l'a souligné récemment à propos du marché du travail[27], – une vision par trop idyllique de ceux-ci. Mais même dans cette perspective, les synthèses touchant un pays, – telle celle d'É. Coornaert relative à la France[28], – ou une ville[29] sont rares. Faute d'une intégration des acquis récents de l'histoire économique et sociale[30], plus rares encore sont les travaux touchant leurs «vécus socio-économiques»: la démographie corporative, la mobilité et l'exclusion sociales, les voies d'accès au pouvoir politique et économique, les niveaux de vie. Quant au nécessaire dialogue entre archéologie, histoire des techniques[31] et histoire économique et sociale, tant d'un côté que de l'autre, on ne peut dire qu'il se soit réellement noué, malgré quelques réalisations tout à fait remarquables, notamment en ce qui

origines de l'association. I: Les origines du droit d'association dans les villes de l'Artois et de la Flandre française jusqu'au début du XVIe siècle, 2 vol., Lille, 1941–1942 (Bibliothèque de la Société d'histoire du droit des pays flamands, picards et wallons, XIV–XV); A. Gouron, La réglementation des métiers en Languedoc au moyen âge, Paris–Genève, 1958 (Études d'histoire économique, politique et sociale, XXII); G. Mickwitz, Die Kartellfunktionen der Zünfte und ihre Bedeutung bei der Entstehung des Zunftwesens, Helsinki, 1936; C. Wyffels, De oorsprong der ambachten in Vlaanderen en Brabant, Bruxelles, 1951 (Verhandelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België. Kl. der Letteren, XIII–13).

On y ajoutera, évidemment, les exposés ponctuels de nombre de monographies urbaines.

25 Les exemples abondent: pour la Belgique, le prototype «urbain» pourrait en être: G. Des Marez, L'organisation du travail à Bruxelles au XVe siècle, Bruxelles, 1904. (Académie royale de Belgique, Classe des Lettres, Mémoires in-8°, LXV); pour la Grande-Bretagne: G. Unwin, The Gilds and Companies of London, éd. rev., Londres, 1938. Pour la France: É. Coornaert, Les corporations en France avant 1789, nouv. éd., Paris, 1968, et E. Martin Saint-Léon, Histoire des corporations de métiers de leurs origines jusqu'à leur suppression en 1791, 4e éd., Paris, 1941.

26 De nombreux statuts ont été édités. A ce propos, on en trouvera un aperçu dans la bibliographie toujours utile de S. L. Thrupp, The Gilds, dans The Cambridge Economic History of Europe, III, Cambridge, 1963, p. 624 sq. On le complétera, par exemple pour l'Angleterre, par S. Reynolds, An Introduction to the History of English Medieval Towns, Oxford, 1977. Un gros effort est cependant à faire en ce domaine. On est loin, par exemple en Belgique, de connaître la documentation disponible. C'est le but de l'inventaire analytique que dresse, sous ma direction, ma collaboratrice Pascale Lambrechts dans le cadre du Pôle d'attraction interuniversitaire «La société urbaine au bas moyen âge» (Université de Gand – Université catholique de Louvain).

27 R. Schröder, Zur Arbeitsverfassung des Spätmittelalters. Eine Darstellung mittelalterlichen Arbeitsrechts aus der Zeit nach der grossen Pest, Berlin, 1984, p. 188. (Schriften zur Rechtsgeschichte).

28 É. Coornaert, Les corporations en France avant 1789, nouv. éd., Paris, 1968.

29 Par exemple: G. Acloque, Les corporations, l'industrie et le commerce à Chartres du XIe siècle à la Révolution, Paris, 1917.

30 À cet égard, voir l'article fondamental de R. Van Uytven et W. P. Blockmans, «De noodzaak van een geïntegreerde sociale geschiedenis. Het voorbeeld van de Zuidnederlandse steden in de late middeleeuwen», dans Tijdschrift voor geschiedenis, LXXXIV, 1971, p. 276–290.

31 Sur un point précis, nous y avons insisté: «Archéologie et histoire économique. A propos des grands chantiers de construction urbains au bas moyen âge», dans Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Tagungsberichte zum interdisziplinären Kolloquium vom 27.–30. September 1989 in Liestal (Schweiz), éd. J. Tauber, Liestal, 1991, p. 113–119. (Archäologie und Museum, Heft 20. Berichte aus der Arbeit des Amtes für Museen und Archäologie des Kantons Basel).

concerne les industries minières et extractives[32], certains secteurs relevant du génie civil[33]. Au grand dam d'une prise en compte des contraintes physiques, des réalités matérielles qui pèsent sur les artisans et les incitent, sans doute, à améliorer, pour les alléger d'abord, les rendre plus profitables ensuite, leurs pratiques. Cela est même vrai d'un secteur historiographiquement impérialiste: le textile[34].

Des approches descriptives d'une richesse peu commune mais dans une certaine mesure anecdotiques, mêlant inextricablement social, économique et technique, attentives aux sources mais peu soucieuses de problématiques, plus utiles à l'archéologue qu'à l'historien, existent pour certains métiers ou certains secteurs d'activités. C'est le cas en Grande-Bretagne[35], notamment pour le bâtiment[36]. Et, dans le même secteur, dans une certaine mesure en France avec les travaux de J. Gimpel[37].

Malgré des travaux pionniers et prometteurs consacrés à la démographie corporative et aux mécanismes d'hérédité ou d'exclusions sociales, – on songera ici, pour les anciens Pays-Bas méridionaux, aux études de Hans Van Werveke[38], – malgré des enquêtes d'ailleurs discutables sur les salaires[39], les

32 Mines, carrières et métallurgie dans la France médiévale. Actes du Colloque de Paris, 19–21 juin 1980, éd. P. Benoit et Ph. Braunstein, Paris, 1983.

33 J. Mesqui, Le pont en France avant le temps des ingénieurs, Paris, 1986 (Grands manuels Picard).

34 Il est frappant de noter combien dans les «reconversions» du textile au cours des XIVe, XVe et XVIe siècles, cette dimension n'est que peu prise en compte pour évaluer le poids d'éventuels modifications technologiques sur les investissements et, en ce qui nous concerne, la qualification de la main-d'œuvre. Nous avons soulevé ce problème dans les Conclusions d'un Colloque qui s'est tenu à l'Université de Gand en 1992 et dont les Actes seront publiés très prochainement.

35 L'ouvrage de J. Harvey, Mediaeval craftsmen, Londres-Sydney, 1975, est de ce point de vue très représentatif. On citera aussi celui, plus ancien, de M. Gompertz, The Master Craftsmen. The Story of the Evolution of the Implements, Londres, 1933.

36 Pour ce secteur précis, mais qui permet de multiplier les approches car il touche de très nombreux corps de métiers, l'historiographie anglaise compte des travaux pionniers: D. Knoop et G. P. Jones, The Mediaeval Mason. An Economic History of English Stone Building in the later Middle Ages and early Modern Times, Manchester, 1933 (nouv. éd., Manchester, 1967); F. Salzmann, Building in England down to 1540. A documentary history, Oxford, 1952 (nouv. éd., Oxford, 1967).

37 Les bâtisseurs de cathédrales, Paris, 1959 (Le Temps qui court). Une nouvelle édition de cet ouvrage est sortie de presse en 1973: il faut regretter qu'elle ne tienne pas compte des problématiques récentes. C'est ainsi qu'il y a lieu de compléter cet ouvrage par H. Kraus, À prix d'or. Le financement des cathédrales, Paris, 1991 (trad. française de Gold was the mortar. The Economics of Cathedral Building, Londres, 1979).

38 H. Van Werveke, Ambachten en erfelijkheid, Bruxelles, 1942. (Mededelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België. Klasse der Letteren, IV-1); De medezeggenschap van de knapen (gesellen) in de middeleeuwsche ambachten, Bruxelles, 1943. (Ibid., V-3); «De Gentse vleeshouwers onder het Oud Regime. Demografische studie over een gesloten en erfelijk ambachtsgild», dans Handelingen der Maatschappij voor Geschiedenis en Oudheidkunde te Gent, nouv. sér., III(1), 1948, p. 3–32.

39 Pour les métiers du bâtiment, il faut citer les articles de E. Phelps Brown et Sheila V. Hopkins: «Builders' Wage-rates, Prices and Population: some further Evidence», dans Economica, nouv. sér., XXVI, 1959, p.18-38; «Seven Centuries of Building Wages», ibid., XXII, 1955, p. 195–206; «Seven Centuries of the Prices of Consumables, compared with Builder's Wage-Rates», ibid., XXIII, 1956, p. 296–314; «Seven Centuries of Wages and Prices: Some Earlier Estimates», ibid., XXVIII, 1961, p. 30–36; «Wage-Rates and Prices: Evidence for Population pressure in the Sixteenth Century», ibid., XXIV, 1957, p. 289–306.

différentes variables socio-économiques susceptibles de peser sur l'artisanat, qu'il soit ou non groupé dans des structures associatives, n'ont été qu'assez récemment prises en compte. Encore faut-il noter que de telles études ne sont pas légion. De nouveaux axes de recherches apparaissent cependant. Soit qu'elles s'ordonnent autour de matières premières ou de matériaux: la pierre, le métal, le bois, la brique[40], ce parti présentant théoriquement l'avantage de ne privilégier ni la ville ni la campagne, de prendre en compte les spécificités des milieux naturels. Soit qu'elles se rassemblent autour d'activités relativement spécifiques: les industries et artisanats d'art en sont un excellent exemple qu'illustre le colloque organisé à Rennes, en 1983, par Xavier Barral i Altet[41], et qui fut un véritable événement; le bâtiment en est un autre qui fit l'objet d'études sur Bruges[42], Bordeaux[43], Florence[44] ou Utrecht[45]. Soit qu'elles soient inspirées par des concepts plus strictement socio-économiques: l'apprentissage[46] ou le salariat, par exemple, auquel Bronislaw Geremek, pour ne citer que lui, a consacré une étude qui fut remarquée[47]; ou en-

On y ajoutera toujours pour le bâtiment: M. Baulant, «Le salaire des ouvriers du bâtiment à Paris de 1400 à 1726», dans Annales. Économies, sociétés, civilisations, XXVI, 1971, p. 463–483; C. Beutler, «Bâtiment et salaires: un chantier à Saint-Germain-des-Prés de 1644 à 1646», ibid., XXVI, 1971, p. 484-517.
Pour la Belgique: Ê. Scholliers, Loonarbeid ern honger. De levensstandaard in de XVe en XVIe eeuw te Antwerpen, Anvers, 1960; J.-P. Sosson, Les travaux publics de la ville de Bruges, XIVe–XVe siècles. Les matériaux, les hommes, Bruxelles, 1977.

40 Chr. Klapisch-Zuber, Les maîtres du marbre. Carrare 1300–1600, Paris, 1969. (École pratique des Hautes Études. VIe Section. Ports, routes, trafics, XXV); Pierre et métal dans le bâtiment au moyen âge, éd. O. Chapelot et P. Benoit, Paris, 1985 (Recherches d'histoire et de sciences sociales, 11); Les ressources minérales et l'histoire de leur exploitation. Colloque international, Grenoble, 5–9 avril 1983, éd. Fr. Braemer et G. Deicha, Paris, 1986; Hommes et travail du métal dans les villes médiévales. Actes de la Table ronde «La métallurgie urbaine dans la France médiévale», Paris, 1984, éd. P. Benoit et D. Cailleaux, Paris, 1988; J. Hatcher, English Tin Production and Trade before 1550, Oxford, 1973; Terres cuites architecturales au moyen âge, éd. D. Derdeux, Arras, 1986. (Mémoires de la Commission départementale d'histoire et d'archéologie du Pas-de-Calais, XXII-2).

41 Par la diversité des points de vue abordés et des régions touchées, une somme absolument fondamentale, surtout, en l'occurrence, les deux premiers volumes: Artistes, artisans et production artistique au moyen âge. Colloque international, Rennes, 2–6 mai 1983, éd. X. Barral i Altet, I: Les hommes, Paris, 1986; II: Commande et travail, Paris, 1987.

42 J.-P. Sosson, Les travaux publics de la ville de Bruges, XIVe–XVe siècles. Les matériaux. Les hommes, Bruxelles, 1977 (Coll. Histoire Pro Civitate, sér. in-8°, 48).

43 P. Roudié, L'activité artistique à Bordeaux, en Bordelais et en Bazadais de 1453 à 1550, I, Bordeaux, 1975.

44 R. A. Goldthwaite, The building of Renaissance Florence. An economic and social history, Baltimore-Londres, 1982.

45 W. H. Vroom, De financiering van de kathedraalbouw in de middeleeuwen, in het bijzonder van de dom van Utrecht, Maarssen, 1981.
On citera aussi Les chantiers de la Renaissance. Actes des colloques tenus à Tours en 1983–1984. Études réunies par J. Guillaume, Paris, 1991. (Université de Tours. Centre d'Études supérieures de la Renaissance. Coll. «De architectura».)

46 Ph. Didier, «Les contrats de travail en Bourgogne aux XIVe et XVe siècles d'après les archives notariales», dans Revue historique du droit français et étranger, L, 1972, p. 13–69; «L'apprentissage médiéval en France. Formation professionnelle, entretien ou emploi de la main-d'œuvre juvénile», dans Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germ. Abt., CI, 1984, p. 200–255.

47 B. Geremek, Le salariat dans l'artisanat parisien aux XIIIe–XVe siècles. Étude sur le marché de la main-d'œuvre au moyen âge, Paris, 1968. (École pratique des Hautes Études. VIe section. Sciences économiques et sociales. Industries et artisanat, V.)

core les niveaux de vie, notamment à Bruges[48]. Soit qu'en exploitant les rôles d'impôt, elles cherchent à en mesurer la place au sein des structures socio-professionnelles d'une population, le plus souvent urbaine: par exemple à Bruges[49], à Paris[50], à Périgueux[51], à Besançon[52] ou Amiens[53]. Soit qu'elles situent l'artisan dans les «espaces» urbains et ruraux où il travaille et montrent les logiques de ces implantations topographiques, par exemple dans l'Essex[54], à Tournai[55], Paris[56], Rouen[57], Sens[58]. Soit qu'elles s'intéressent enfin aux femmes[59]. Soit qu'en mettant l'accent sur le travail, elles prennent en compte tant ses réalités concrètes que les réflexions politiques, philosophiques et théologiques élaborées à son propos[60]. Ou qu'enfin elles abordent le pourquoi et le comment des solidarités collectives se créant entre des individus dont les histoires et les stratégies sont diverses[61].

On y ajoutera une étude récente, de seconde main, et dont les cadres géographique et logique laissent rêveur: S.A. Epstein, Wage labor and guilds in medieval Europe, Chapel Hill-Londres, 1991.

48 J.-P. Sosson, «Corporation et paupérisme aux XIVe et XVe siècles. Le salariat du bâtiment en Flandre et en Brabant, et notamment à Bruges», dans Tijdschrift voor geschiedenis, XCII, 1979, p. 557–575; «Les XIVe et XVe siècles: «un âge d'or de la main-d'oeuvre»? Quelques réflexions à propos des anciens Pays-Bas méridionaux», dans Publication du Centre européen d'études bourguignonnes (XIVe–XVe siècles), XXVII, 1987, p. 21 sqq.

49 I. De Meyer, «De sociale strukturen te Brugge in de 14e eeuw», dans Studien betreffende de sociale strukturen te Brugge, Kortrijk en Gent in de 14e en 15e eeuw, sous la dir. de J.A. Van Houtte et H. Van Werveke, Heule, 1971, p. 9–788 (Standen en Landen, LIV).

50 J. Favier, Les contribuables parisiens à la fin de la guerre de Cent Ans: les rôles d'impôt de 1421, 1423 et 1438, Genève-Paris, 1970. (Centre de recherche d'histoire et de philologie de la IVe Section de l'École pratique des Hautes Études, sér.V: Hautes Études médiévales et modernes, 11.).
À compléter par J. Guerout, «Fiscalité, topographie et démographie à Paris au moyen âge», dans Bibliothèque de l'École des chartes, CXXX, 1972 (extrait).

51 A. Higounet-Nadal, Périgueux aux XIVe et XVe siècles. Étude de démographie historique, Bordeaux, 1978. (Études et documents d'Aquitaine.).

52 R. Fiétier, La cité de Besançon de la fin du XIIe au milieu du XIVe siècle. Étude d'une société urbaine, 3 vol., Lille-Paris, 1978.

53 P. Desportes, Reims et les Rémois aux XIIIe et XIVe siècles, Paris, 1979, p. 341 sqq.

54 Par exemple dans le village de Felsted après la Grande Peste: L.R. Poos, A rural society after the Black Death: Essex 1350-1525, Cambridge, 1991, p. 55. (Cambridge Studies in Population, Economy and Society in Past Time, 18.).

55 L. Nys, La production lapidaire des tombiers tournaisiens aux XIIIe, XIVe et XVe siècles, Louvain-la-Neuve, 1990 (thèse de doctorat inédite), qui montre bien le poids des infrastructures urbaines sur la localisation des tombiers..

56 E. Netchine, «Les artisans du métal à Paris, XIIIe–XVe siècle», dans Hommes et travail du métal..., p. 29–60.

57 N. Monteillard, «Artisans et artisanat du métal à Rouen à la fin du moyen âge», ibid., p. 109–126.

58 D. Cailleaux, «Les serruriers de Sens à la fin du moyen âge», ibid., p. 83–108.

59 On citera E. Ennen, Frauen im Mittelalter, Munich, 1985; M.C. Howell, Women, Production and Patriarchy in Late Medieval Cities, Chicago–Londres, 1988; D. Herlihy, Opera muliebria. Women and Work in Medieval Europe, Philadelphie, 1990.

60 Le travail au moyen âge. Une approche interdisciplinaire, Actes du Colloque international de Louvain-la-Neuve 21–23 mai 1987, éd. J. Hamesse et C. Muraille-Samaran, Louvain-la-Neuve, 1990. (Université catholique de Louvain. Publications de l'Institut d'Études médiévales. Textes, Études, Congrès, 10.).
Voir aussi A. Black, Guilds and Civil Society in European Political Thought from the Twelfth century to the Present, Londres, 1984.

61 S. Cerutti, La ville et les métiers. Naissance d'un langage corporatif (Turin, 17e–18e siècle), Paris, 1990. (École des Hautes Études en Sciences sociales. Recherches d'histoire et de sciences sociales, 45.).

Malgré les unes et les autres, force est cependant de constater que faute d'avoir repensé, à la lumière des acquis récents de l'histoire économique et sociale, les questionnaires et les problématiques[62], l'histoire des artisanats a été reléguée dans l'arrière-cour d'une histoire économique plus attentive aux structures, aux mouvements longs ou aux ressacs des conjonctures, qu'à la foule des «sans histoire» sans le labeur desquels toute activité économique eût pourtant été impossible. Il ne paraît donc pas totalement inutile de proposer quelques thèmes ou pistes de recherches.

## Quelques thèmes ou pistes de recherche

Sans aucun doute et en guise de préalable méthodologique indispensable, un recours systématique aux témoignages que portent l'archéologie et la technologie. Mais aussi une prise en compte de l'iconographie, un réexamen des statuts de métiers, plus précisément de leurs silences, voire de leurs contradictions, une remise en perspective de l'«entrepreneur», et, plus encore, une approche aussi concrète que possible des «vécus socio-économiques» des artisans, s'appuyant sur la prosopographie.

L'archéologie et la technologie. Pour le haut moyen âge, leurs apports ne sont guère discutables. Ils peuvent être spectaculaires: les fouilles modèles de Charavines[63] et de Kootwijck[64], parmi beaucoup d'autres, le prouvent à suffisance en ce qui concerne, entre autres, les artisanats du textile, du cuir, du métal. Pourtant le témoignage que portent, notamment pour le moyen âge, les objets eux-mêmes, ces «nouveaux documents de la pratique», plus précisément leurs technologies, est très loin d'avoir été confronté aux documents normatifs[65]. Le champ d'enquête est immense: l'évidence technologique permettrait d'en savoir plus sur le poids du capital, le rôle de l'entre-

62 Nous y avons insisté en dernier lieu dans «Les métiers: norme et réalité. L'exemple des anciens Pays-Bas méridionaux aux XIVe et XVe siècles», dans Le travail au moyen âge..., p. 339–348.

63 Par exemple pour le textile: P. Mille, P. Colardelle, M. et E. Verdelle, «L'artisanat textile au XIe siècle à Charavines-Colletière (Isère)», dans Tissage, corderie, vannerie. IXe Rencontres internationales d'archéologie et d'histoire, Antibes, 1988, p. 249–258. D'une manière générale: M. Colardelle et E. Verdel, «Colonisation et défrichement de l'an Mil: l'habitat de Colletière à Charavines (Isère)», dans Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters, éd. J. Tauber, Liestal, 1991, p. 259–278 (Coll. supra cit.).

64 H.A. Heidinga, Medieval Settlement and Economy North of the Lower Rhine. Archeology and history of Kootwijk and the Veluwe (The Netherlands), Assen-Maastricht, 1987 (Universiteit van Amsterdam. Cingula, 9); Farm Life in a Carolingian Village. A Model besed on botanical and zoological Data from an excavated Site, éd. W. Groenman-Van Waateringe et L.H. Van Wijngaarden-Bakker, Assen-Maestricht, 1987 (Universiteit van Amsterdam. Studies in Prae- en Protohistorie, 1).

65 Nous avons attiré l'attention sur ce point dans: «Die Körperschaften in den Niederlanden und Nordfrankreich: neue Forschungsperspektiven», dans Gilde und Korporation in den nordeuropäischen Städten des späten Mittelalters, éd. Kl. Friedland, Cologne-Vienne, 1984, p. 86–87. (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F., XXIX.).

preneur, l'organisation artisanale. Les exemples ne manquent guère: poterie et céramique[66], peinture de chevalet et retable peint et sculpté[67], bâtiment (surtout le secteur privé)[68]. L'analyse technologique et de laboratoire peut nous révèler en tout cas des artisans capables de gérer matières premières, main-d'œuvre, commandes, travail. Pour la plupart sans doute, au sein de leur atelier et dans le cadre des métiers. Pour quelques-uns, au sein d'un réseau d'ateliers, voire une sorte de «Verlagssystem»[69].

Prise en compte de l'iconographie: elle devrait être évidente et systématique[70]. Même si les problèmes heuristiques sont énormes, si l'inertie iconographique peut être considérable, si l'utilisation de l'image pose le problème lancinant de son réalisme[71], elle ne nous en montre pas moins des gens au travail, tant en ville qu'à la campagne, et peut dès lors révéler des pratiques, des gestuelles qui n'entrent pas ou guère dans le champ de l'écrit[72].

Domaine tout aussi vaste: les statuts de métiers. Longtemps, la recherche fut bloquée[73] par une lecture «littérale» de ceux-ci, privilégiant les mesures répartissant les matières premières, arrêtant les modes de fabrication, réglementant l'embauche et la durée du travail, partageant les occasions de vente. D'autres lectures sont nécessaires, qui, prenant en compte les silences, voire les contradictions des statuts, révéleraient des ruptures d'équilibre potentielles au sein des métiers, des brèches par lesquelles le capital pourrait s'engouffrer et, partant, déstabiliser l'édifice. Bref, qui retoucheraient l'image d'un artisan en quelque sorte figé dans un «collectivisme statique, farouche-

66 En Provence, par exemple, l'analyse technologique permet de situer très précisément la dépendance des maîtres-artisans à l'égard du marchand qui leur fournit le sulfure de plomb pour les vernis, d'étain pour l'émail stannifère (H. Amourice et G. Demians D'Archimbaud, «Potiers de terre en Provence-Comtat Venaissin au moyen âge», dans Artistes..., I, p. 601–618.)

67 Par exemple grâce aux matériaux rassemblés par le Laboratoire d'analyse des oeuvres d'art par les méthodes de laboratoire de l'Université catholique de Louvain, à Louvain-la-Neuve (dir.: prof. R. Van Schoute). Voir aussi J.-P. Sosson, «Structures associatives et réalités socio-économiques dans l'artisanat d'art et du bâtiment aux Pays-Bas (XIVe–XVe s.). Perspectives de recherches», dans Artistes, I, p. 115–116.

68 Pour le secteur public, – les «manifestations privilégiées de la puissance du prince» pour reprendre les mots de P. Chaunu, – elle est évidemment capitale. Elle l'est bien davantage pour le secteur privé qui ne peut être que rarement atteint par des documents comptables.

69 Notamment dans les artisanats d'art où l'on trouve souvent, – les retables peints et sculptés par exemple, – des ensembles constitués d'éléments préfabriqués et géographiquement hétérogènes.

70 A cet égard, il faut souligner que le Lexikon des Mittelalters prend systématiquement en compte les aspects iconographiques des matières qu'il traite.

71 De ce point de vue, des recherches entreprises dans le cadre de la Photothèque d'histoire des campagnes (XIVe–XVIe s.) du Centre belge d'histoire rurale (Section Université catholique de Louvain, à Louvain-la-Neuve) incitent au scepticisme.

72 En ce domaine, les Actes des colloques organisés par l'Institut für mittelalterliche Realienkunde Oesterreichs, à Krems, constituent un ensemble d'études capital.
Quelques analyses critiques dans Documents iconographiques et culture matérielle. Actes de la Journée d'Êudes du 19 octgobre 1984, éd. J.-P. Sosson, Bruxelles, 1984 (Archives et Bibliothèques de Belgique. N° spécial, 25).

73 A. Sapori le soulignait déjà en 1952: Le marchand italien au moyen âge, Paris, 1952, p. LXII. (École pratique des Hautes Études. VIe Section. Affaires et gens d'affaires.)

ment *kapitalfeindlich*»[74]. A cet égard, des recherches menées en Belgique et touchant les métiers et artisanats d'art, des métaux, du bois, de la pierre et du bâtiment[75], ont clairement montré que c'est très précisément là où les choses importantes se passent ou risquent de se passer, – production, débouchés et contrôle des marchés, – que ces brèches se situent. Elles ont notamment pour nom sous-traitance[76] et procédure d'adjudication[77]. L'une et l'autre permettent, au moins potentiellement, de contrôler des parts importantes de marchés[78] et d'engranger des profits. On comprend dès lors mieux la férocité des barrages fiscaux mis en place pour réserver la maîtrise à quelques privilégiés et à leurs «héritiers»[79].

L'une et l'autre constituent en tout cas d'excellentes pierres de touche révélant l'existence d'une trame serrée d'artisans petits et moyens «entrepreneurs» ailleurs que dans le textile, les mines ou la grande métallurgie[80]. «Soit qu'ils s'établissent avec un fonds pour conduire leur entreprise, soit qu'ils soient entrepreneurs de leur propre travail sans aucun fonds»[81]. Les recherches touchant les artisanats urbains du métal[82], en ce compris l'armurerie[83], et le bâtiment[84] en sont de bons exemples. Notamment dans les anciens Pays-Bas méridionaux et en France. D'autres secteurs devraient faire l'objet de telles enquêtes: le cuir par exemple, ou encore les merciers[85].

Les «vécus socio-économiques». La prise en compte et l'intégration des données touchant prix, salaires, impôts et le recours systématique à l'enquête

74 S.L. Thrupp, «The Guilds», dans The Cambridge Economic History of Europe, III: Economic Organization and Policies in the Middle Ages, Cambridge, 1963, p. 231.

75 Renvoi à la bibliographie dans J.-P. SOSSON, «Les métiers: norme et réalité...», dans Le travail au moyen âge..., p. 339–348.

76 Elle permet de reculer ou supprimer les limites qu'impose la possession de moyens de production limités et surtout de contrôler tout ou partie d'un secteur d'activités en coordonnant des «ateliers dispersés».

77 D'usage courant, notamment dans le bâtiment, elle permet à celui qui disoise d'assez de fonds pour réduire ses marges bénéficiaires d'emporter les marchés importants. Nous l'avons souligné en dernier lieu dans «Les métiers: norme et réalité...», dans Le travail au moyen âge..., p. 340–341.

78 J.-P. Sosson, Les travaux publics..., p. 167 sqq.

79 J.-P. Sosson, «Corporation et paupérisme...», loc. cit., p. 566.

80 À ce propos J.-P. Sosson, «L'entrepreneur médiéval», dans L'impresa. Industria, commercio, banca, secc. XIII-XVIII, éd. S. Cavaciocchi, Prato, 1991, p. 275–293. (Istituto internazionale di storiaz economica «F. Datini». Prato. Serie II: Atti delle «Settimane di Studi» e altri convegni, 22.)

81 R. Cantillon, Essai sur la nature du commerce en général, Paris, 1952 (INED), p. 33 (1ère éd.:1755).

82 Excellent aperçu, notamment en ce qui concerne les problématiques, dans Hommes et travail du métal dans les villes médiévales, éd. P. Benoit et D. Cailleaux, Paris, 1988, qui donne des états de la recherche pour Paris, Orléans, Sens, Rouen, Bruges, Bruxelles, Malines, la Bretagne et le Pays mosan.

83 C. Gaier, L'industrie et le commerce des armes dans les anciennes principautés belges du XIIIe à la fin du XVe siècle, Paris, 1973. (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, CCII.)

84 J.-P. Sosson, Les travaux publics..., passim; V. Petit, Les travaux publics de la ville de Namur de 1385 à 1429, Louvain-la-Neuve, 1986 (mémoire de licence inédit).

85 Un excellent article, ouvert aux problématiques récentes: J.-P. Leguay, «La confrérie des merciers de Rennes au XVe siècle. Contribution à l'histoire économique et sociale de la ville de Rennes», dans Francia, III, 1975, p. 147–220.

prosopographique sont ici indispensables; au vu des expériences réalisées ou en cours, elles renouvelleront sans doute complètement notre vision des artisanats. De ce point de vue, «déflater» les fiscalités corporatives en journées de salaires permet de mesurer l'importance des barrages fiscaux mis en place au sein des métiers et surtout d'apprécier les discriminations qu'elles fondent ou engendrent. Intégrer à ce type d'analyse l'évolution et l'instabilité à court terme du pouvoir d'achat mais aussi les règles statutaires, révèle, au moins en ce qui concerne la main-d'œuvre payée à la journée, des phénomènes d'exclusion sociale difficilement perceptibles à la lecture des statuts de métiers. Y inclure le court terme en établissant, par exemple, le coefficient de variation des prix des produits alimentaires de base, permet de se rendre compte que la fiscalité corporative, eu égard aux capacités d'épargne, pèse plus lourd à certains moments que d'autres[86].

Moins sophistiquée, fastidieuse mais d'une redoutable efficacité: l'enquête prosopographique. Elle fait plus que nuancer l'image traditionnelle du métier et de l'artisan dès lors qu'elle prend en compte relations familiales, professionnelles et politiques, fortunes, impôts, stabilité et mobilité de l'emploi, accaparement des marchés et des fonctions dirigeantes. Elle incite à reconsidérer la rigidité supposée de l'encadrement corporatif. Elle infirme l'égalitarisme supposé des métiers en mettant en lumière le jeu des recommandations et des liens familiaux. Elle mesure le poids des oligarchies, les chances de promotion professionnelle et sociale. En témoignent, par exemple, l'admirable démonstration qui vient d'en être donnée pour Gand[87] à la fin du moyen âge et quelques études sectorielles touchant les artisanats d'art[88] et du bâtiment[89].

Le programme est ambitieux. Les premiers résultats sont passionnants. D'autres recherches devraient être systématiquement entreprises à l'échelon local et/ou sectoriel.

86 Exemples dans J.-P. Sosson, «Les XIVe et XVe siècles...», p. 32.

87 Notamment la partie prosopographique, toujours inédite, de la thèse de doctorat de M. Boone, Gent en het bourgondisch Staatsvormingproces ca. 1385–ca.1453. Een financiële en sociaal-politieke geschiedenis, Gand, 1987 (Universiteit Gent).

88 Un excellent exemple: Fr. Robin, «L'artiste de cour en France. Le jeu des recommandations et les liens familiaux (XIVe–XVe siècles)», dans Artistes, artisans et production artistique..., I, p. 537–556.

89 Cfr supra, passim.

# Thesen zur Geschichte des Handwerks in Deutschland und Österreich vor 1800[1]

Wilfried Reininghaus

Beim Versuch, einen Überblick über ein so weites Feld der Forschung zu geben, läge es nahe, nach Art einer Sammelbesprechung die wichtigsten Arbeiten der letzten Jahre vorzustellen. Wenn jedoch auf die Nennung lebender Autoren verzichtet und auf die Literaturangaben in den Anmerkungen der Druckfassung verwiesen wird, so hat dies zum einen den Grund darin, dass Vollständigkeit ohnehin nicht angestrebt werden kann. Zum anderen erscheint es mir wichtiger zu sein, nicht nur Schwerpunkte, sondern auch Defizite der Forschung zu benennen. Dies soll – dem vorgegebenen Raum entsprechend – in Form von fünf Thesen geschehen.

*These 1: Die neueren Arbeiten zur Geschichte des vorindustriellen Handwerks verteilen sich ungleichgewichtig auf einzelne Zeiträume.*

In den letzten Jahren lagen die Schwerpunkte der Handwerksgeschichte auf Arbeiten zum späten 14./15. und 18. Jahrhundert und teilweise auf dem 16. Jahrhundert, die Zeit vor 1350 und das 17. Jahrhundert sind dagegen vernachlässigt worden.

Die Rolle des Handwerks in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Spätmittelalters hat durch W. Abels «Agrarkrisen und Agrarkonjunkturen» eine besondere Betonung erfahren[2]. Abels Forschungen öffneten den Blick für Handwerker und Lohnarbeiter, denen die Krise des Spätmittelalters Chancen auf eine relative Verbesserung ihrer Einkommen bot. Ferner ebneten die Anstösse, die E. Maschke gab, der Mittelalterforschung den Weg zu neueren sozialwissenschaftlichen Methoden[3]. Wer zu Gruppen, Unter- und Mittelschichten in spätmittelalterlichen Städten forscht, kommt an Handwerkern, Gesellen wie Meistern, nicht vorbei. Das Handwerk im 16. Jahrhundert steht der Forschung in der alten Bundesrepublik Deutschland schon etwas ferner als das spätmittelalterliche Handwerk, obwohl die Epochen- und Disziplinengrenze Reformation in einigen neueren Arbeiten zum südwestdeutschen Raum übersprungen wird[4]. Das Handwerk im Zeit-

1 Der Beitrag greift in vielen Fragen auf Reininghaus 1990a zurück, ohne dass im einzelnen immer nachgewiesen wird. Die Autorennamen und die Jahreszahlen beziehen sich im folgenden auf die Literaturhinweise. Zu weiteren historiographischen Überblicken vgl. Kaufhold 1984, Otruba 1979 und Reininghaus 1990b.
2 Vgl. Abel 1978.
3 Vgl. die bei Maschke 1980 zusammengefassten Beiträge.
4 So Göttmann 1977; Schulz 1985; Wesoly 1985.

alter der Reformation ist vor allem in (Ober-)Sachsen mit einer wünschenswerten Gründlichkeit untersucht worden, resultierend aus dem Forschungsschwerpunkt frühbürgerliche Revolution in der DDR[5]. Das Handwerk im Hanseraum ist dagegen in jüngerer Zeit weder in Ost- oder Westdeutschland umfassend gewürdigt worden. Deshalb steht also auch eine Gesamtbilanz des 16. Jahrhunderts aus. Hat es – nicht zuletzt unter dem Eindruck der Veränderungen im Lohn-Preis-Gefüge – gegenüber anderen Sektoren, gegenüber der Landwirtschaft, dem Bergbau oder kapitalintensiven Grossbetrieben verloren oder es hat noch einmal einen Aufschwung erfahren?

Für das «lange» 18. Jahrhundert rückten z.T. vergleichbare, z.T. andere Motive das Handwerk in das Blickfeld der Forschung. Die letzte Epoche vor der Industrialisierung war wie das Spätmittelalter eine Zeit des Umbruchs und der Unruhe. Es ist zugleich jene Zeit, aus der erstmals systematisch gesammelte, gewerbestatistisch nutzbare Erhebungen vorliegen[6]. Quantifizierende Forschung kann oft erst um 1800 einsetzen; die Daten für diese Zeit erschliessen exemplarisch die Strukturen des vorindustriellen Handwerks und anderer Betriebsformen. Die Charakterisierung der Epoche als «Herbst des Alten Handwerks[7]» macht auf Verkrustungen der späten Zunftzeit aufmerksam. Freilich muss das Handwerk im 18. Jahrhundert nicht zwingend negativ, als fortschrittsfeindlich oder statisch beurteilt werden. Die Leitidee der «gerechten Nahrung» für alle, die ein Handwerk betreiben, kann gewürdigt werden als ein adäquates Mittel, um in Zeiten knapper Ressourcen flexibel zu sein und zu überleben. Wichtige Ansätze für Interpretationen, die den Handwerkern gerecht werden und die nicht nur aus der Sicht des feindlich eingestellten Staates urteilen, lieferten die Volkskunde und die Kulturwissenschaften, die Handwerker des 18. Jahrhunderts als Prototypen von Kleinbürgern oder kleinen Leuten untersuchten[8].

Zwar können die hier angesprochenen Problemkreise bei weitem nicht durchgängig als gut erforscht gelten, ihre Bearbeitung hebt sich aber entschieden ab von jenen beiden Zeiträumen, für die man von einer entfalteten Handwerksgeschichte eigentlich nicht sprechen kann. Für das 17. Jahrhundert ist das grosse Thema des Dreissigjährigen Kriegs mit Fragen der Handwerksforschung noch kaum in Berührung gekommen[9]. Dabei wäre doch zu fragen: Wer baute zerstörte Städte wieder auf? Wie verhielten sich die Handwerker in der Nachkriegszeit, als Arbeitskräfte knapp und Löhne hoch waren? Erhöhte sich die Mobilität im Handwerk? Wie griff der Staat in das

5 Vgl. mit weiterer Literatur Bräuer 1989 sowie Czok/Bräuer (Hrsg.) 1990.
6 Die zentrale Arbeit für diesen Ansatz ist Kaufhold 1978.
7 Stürmer 1979; vgl. zum Begriff: Kaufhold 1983, S. 33.
8 Für zwei unterschiedliche Ansätze stehen Möller 1969 und van Dülmen 1992.
9 Einen Überblick mit Forschungsfragen für Sachsen zwischen 1648 und 1763 mit vielen Forschungsfragen bietet Bräuer 1987.

Geschehen ein? Welche Rolle spielten konfessionelle Gegensätze z. B. bei Wanderungen? Diese und andere Fragen sind derzeit nicht oder nur eingeschränkt zu beantworten[10].

Die Vernachlässigung des hochmittelalterlichen Handwerks ist zu erklären aus dem Versanden der Diskussionen über die Entstehung der Zünfte. Man verlor sich vor 1914 jahrzehntelang in Theorien, ohne dass ein allgemein befriedigendes Resultat herausgekommen wäre[11]. Diese Debatten neu zu beleben, erscheint wenig opportun, denn eine allgemein verbindliche Antwort auf die Frage nach der Entstehung der Zünfte wird es nicht geben können. Das Handwerk des 12. und 13. Jahrhunderts wird deshalb derzeit vor allem im Rahmen von verfassungs- und stadtgeschichtlichen Arbeiten und Ansätzen behandelt, ohne dass ein direkter Anschluss an die Ergebnisse und Methoden für die folgenden Zeiträume besteht[12]. Der universalgeschichtlichen Bedeutung des Handwerks innerhalb des hochmittelalterlichen Städtewesens wäre es allerdings angemessen, grossflächig angelegte Vergleiche anzulegen, etwa Flandern und die Rheinlande, Italien und Oberdeutschland miteinander in Beziehung zu setzen. Arbeiten, die sich darauf einliessen, fehlen und selbst intraregional angelegte Studien, die das Handwerk in einzelnen Landschaften zusammenfassen, sind selten[13].

*2. These: Handwerksgeschichte braucht angemessene räumliche Dimensionen.*

Seit den Arbeiten der jüngeren Schule der Historischen Schule der Nationalökonomie gab es an guten ortsgeschichtlichen Arbeiten zum Handwerk keinen Mangel. Auch heute überwiegt dieser Zugang in der Handwerksgeschichte, denn dem Leben und Arbeiten von Handwerkern kann nicht anders als «vor Ort» nachgegangen werden. Die lokalen Studien zur Handwerksgeschichte konzentrieren sich m. E. allerdings zu sehr auf Gross- und Residenzstädte, während die Klein- und Mittelstädte bisher zu kurz kamen. Wien[14], Augsburg[15], Nürnberg[16], München[17], Köln[18], Leipzig[19] und Berlin[20]

10 Vgl. als Studie zum Bäckerhandwerk in einer Grossstadt Roeck 1987 sowie ders. 1989, Bd. 1, S. 406ff., Bd. 2, S. 914ff.
11 Vgl. Oexle 1982.
12 Vgl. Schwineköper (Hrsg.) 1985.
13 Ehbrecht 1985 beweist, mit welchem Nutzen sich die Entwicklung in einer Grossregion zusammenfassen lässt.
14 Vgl. Otruba 1987.
15 Vgl. neben Roeck (wie Anm. 10) für das 18. Jh. Reith 1988.
16 Zuletzt mit Monographien über Einzelgewerbe: Keller 1981; Fleischmann 1985.
17 Vgl. Puschner 1988.
18 Vgl. Irsigler 1979.
19 Vgl. Keller 1987.
20 Vgl. die ausführliche Behandlung des Handwerks in der Berliner Sozialgeschichte von Schultz 1987.

waren unter der Gesamtzahl der Städte nicht die Regel. Die Masse der kleinen Städte zeichnete aus, dass in ihnen Handwerkerfamilien und -haushalte dominierten. Gerade für kleine und mittlere Gewerbestädte[21] wäre der komplexe Zusammenhang zwischen Familie, Beruf und Vermögen zu behandeln, der handwerkliche Betriebe so nachhaltig prägte[22]. Freilich kann die lokale Monographie nicht der alleinige Massstab sein. Handwerksgeschichte bedeutet nämlich Typisierung und Vergleich und das verlangt häufig, eine Vielzahl von Städten und Städtegruppen im Blick zu haben. Die Kontakte der Handwerker untereinander, das Wandern oder die Versammlungen der Handwerkerbünde[23] förderten einen Austausch der Ideen und Normen. Für die Zeit nach 1648 wird meistens ein Territorium ein geeigneter Rahmen sein, weil auf dieser Ebene örtliche Besonderheiten, staatliche Wirtschaftspolitik und aktives Handeln der Handwerker sinnvoll miteinander zu verzahnen sind[24]. Ein besonders wichtiger Anwendungsbereich der auf den Territorialstaat oder die Region bezogenen Handwerksgeschichte ist die Geschichte der Zünfte, deren Privilegien die landesherrlichen Obrigkeiten zu bestätigen hatten[25].

Der regionale oder territorialstaatliche Rahmen war bisher auch für die Forschungen zum Landhandwerk massgeblich. Dieser Themenbereich ist eine späte Entdeckung der Forschung gewesen, denn das Phänomen des ländlichen Handwerkers passte nicht in die Konzepte der Zunfttheoretiker, die über die Norm die Realität vernachlässigten[26]. Die Zählungen des 18. Jahrhunderts lassen keinen Zweifel. Überall im deutschen Sprachraum, mit Ausnahme der nordostdeutschen Gutsherrenbezirke, war das Handwerk auf dem Lande in einer grossen Vielfalt und in einer theoretisch nicht vorgesehenen Dichte verbreitet. Regionale Unterschiede hingen vom Tempo des Bevölkerungswachstums und vom gewerblichen Entwicklungsstand ab. Jenseits dieses makroökonomisch mittlerweile hinreichend abgesicherten Tatbestandes mangelt es noch an Untersuchungen zum Landhandwerk in kleineren Räumen, die von Einzelfällen, von Gerichts- und andere Akten ausgehen. Gerade wegen einer stärkeren Einbindung in Naturräume muss es zu einer noch intensiveren Auslotung der Spielarten des Landhandwerks kommen; wahrscheinlich sind noch viele Varianten in der Kombination von Handwerk und anderen beruflichen Tätigkeiten zu entdecken[27].

21 Als exzellente Fallstudie zu einer mittleren Gewerbestadt vgl. jetzt Bräuer 1992, als vorbildliche Arbeiten zu Kleinstädten mit ausführlicher Würdigung des Handwerks sind Kaiser 1978, Wölfing 1980, Zschunke 1984 und Bohl 1987 hervorzuheben.
22 Vgl. hierzu Ehmer 1991.
23 Vgl. Göttmann 1977.
24 Vgl. Schichtel 1986.
25 Vgl. Reininghaus 1989.
26 Wegbereitend waren Schremmer 1970 und Schultz 1984.
27 Eine kleinräumige Untersuchung wie von Meier 1986 für das Zürcher Unterland fehlt für deutsche oder österreichische Regionen.

Ich schliesse die Ausführungen zu räumlichen Aspekten der Forschung ab, indem ich auf die europäischen Dimensionen der Handwerksgeschichte des deutschsprachigen Raums hinweise. Die Wanderungen ins Ausland – als bekannt vorauszusetzen, aber noch nicht hinreichend quantifiziert – ermöglichten ebenso wie die Wanderungen in und nach Deutschland einen Austausch an Ideen, Normen und Techniken[28]. Neben der Entdeckung der gegenseitigen Abhängigkeiten ist der Blick zu den europäischen Nachbarn auch deshalb notwendig, um die Besonderheiten des eigenen Landes herauszufinden[29]. Als Beispiel dafür möge ein Hinweis genügen: Von einer wahrscheinlich ähnlichen Ausgangslage im späteren Mittelalter bei Arbeitskräftemangel und hohen Löhnen entwickelten sich die Vereinigungen der Gesellen in Frankreich[30], England[31] und Deutschland in sehr unterschiedliche Richtungen. Es wäre also sowohl nützlich wie wünschenswert, compagnonnages, brotherhoods und Gesellenladen funktional und strukturell vergleichend zu analysieren.

Damit bin ich beim Stichwort zur dritten These angelangt:

*These 3: Die Gesellen sind derzeit besser erforscht als die Meister und Lehrlinge.*

Die Forschungen zu den Gesellen machten einen zentralen Bereich der Handwerksgeschichte in den 1970er und 1980er Jahren aus[32]. 100 Jahre vorher hatte dieser Gegenstand schon einmal das Interesse auf sich gezogen. Die Renaissance des Themas kann zum einen als zyklische Wiederkehr innerhalb des Wissenschaftsbetriebs erklärt werden. Dass das Thema aber dem Dornröschenschlaf entrissen wurde, hat noch andere Gründe, z. B. den schon um 1880 erkannten inneren Zusammenhang von Arbeiter- und Gesellengeschichte oder den Fortschritten der Spätmittelalter- und Reformationsforschung. Mit der Behandlung der Gesellen bewegte sich die Handwerksgeschichte methodisch ein Stück auf die Sozialwissenschaften zu. Quantifizierende Verfahren, z. B. für Lohnreihen oder Fragen der Mobilität oder der sozialen Lage, wurden ebenso gang und gäbe wie eine theoretische Fundierung der Studien zur Arbeitsniederlegung und Untersuchungen zum Gruppenbewusstsein der Gesellen. Deren Standort innerhalb des Hand-

28 Vgl. Jaritz/Müller (Hrsg.) 1988, auch mit dem Nachweis der wichtigsten Literatur.
29 Ost- und Südosteuropa werden miteinbezogen bei Bräuer 1991 und Roth (Hrsg.) 1987.
30 Vgl. Geremek 1968; Coornaert 1966.
31 Vgl. zuletzt Schulte-Beerbaum 1991 mit weiterer Literatur.
32 Der Forschungsstand ist an den folgenden Monographien und wichtigen Sammelbänden abzulesen: Schwarz 1975; Griessinger 1981; Reininghaus 1981; Elkar (Hrsg.) 1984; Engelhardt (Hrsg.) 1983; Schulz 1985; Wesoly 1985; Reith 1988; Bräuer 1989; auf Aufsätze kann hier nicht eingegangen werden.

werks war seit dem 14./15. Jahrhundert ambivalent. Zum einen waren sie zusammen mit den Meistern ihrem Beruf und den in den Zünften gültigen Normen verpflichtet. Zum anderen schufen sich die Gesellen eine eigene Gruppenidentität, die in Konfliktsituationen gegen die Meister mobilisiert werden konnte. In langer Perspektive gesehen lassen sich erhebliche Risse im idealtypischen «Ganzen Haus» des Handwerks aufweisen.

Wenn eine Kritik der «Gesellenforschungen» erlaubt ist, dann die, dass, frei nach Richard Wagner, die Meister nicht vergessen werden dürfen. Deren Geschichte wird durch die der Gesellen nicht ersetzt. So nützlich und wertvoll es ist, die Organisationsstruktur der Gesellenvereinigungen zu ergründen, so störend sind beispielsweise einige Defizite der Forschung zu Zünften und Meistern, von denen drei m. E. wichtige benannt werden sollen: 1.) Die elementaren Fragen, wann und wo welche Zünfte bestanden, sind für viele Regionen nicht geklärt. Eigene Untersuchungen zeigen, dass wohl die Mehrzahl der um 1800 bestehenden Zünfte erst nachmittelalterlichen Ursprungs sind. Die frühneuzeitliche Zunft ist aber als Thema erst noch zu entdecken. Von einem Zunftkataster, wie ihn die Ungarn als Grundlage jeder weiteren Beschäftigung mit dem alten Handwerk vorgelegt haben, ist man allenthalben weit entfernt[33]. 2.) Die politischen Ambitionen der Handwerker in unseren alten Städten geraten nur selten in den Blick, weshalb leicht der Eindruck der Idylle entstehen kann[34]. Zwar ist mit guten Gründen vorgeschlagen worden, die politischen Aspekte mittelalterlicher Zünfte völlig auszuklammern, weil dies nur zu Unklarheiten führen müsse, denn insbesondere im oberdeutschen Raum geht ja die politische Zunft weit über das Einzelhandwerk hinaus[35]. Aber wir müssen bedenken, dass der städtische Handwerksmeister Bürger und als solcher Subjekt und nicht nur Objekt politischer Entscheidungen war. Gerade deshalb sind weitergehende Untersuchungen über Handwerker als homines politici, als pressure groups vonnöten. 3.) Wer dafür plädiert, Handwerksmeister als Unternehmer zu behandeln, erntet wohl angesichts der normierenden und verfahrensregelnden Vorgaben der Zünfte ein mildes Lächeln. Aber de facto herrschte eine so grosse Ungleichheit in der Vermögensverteilung unter den Mitgliedern eines Handwerks, dass die Frage erlaubt sein muss, warum diese Unterschiede entstanden. Dem nachzugehen ist nur möglich, und die Arbeiten der Göttinger Schule der Handwerksgeschichte legen dafür ein gutes Beispiel ab[36], wenn die Wirtschaftsgeschichte der Handwerksbetriebe in einem engeren Sinne

33 Vgl. A magyarorszagi céhes kèzmüvesipar forrásanygának katasztere (Quellenmaterial-Kataster des zünftigen Handwerks in Ungarn), 2 Bde., Budapest 1975.
34 Walker 1971; eine andere Perspektive bietet neben Griessinger 1981 Gerteis 1974.
35 Irsigler 1985, S. 68.
36 Vgl. Abel (Hrsg.) 1978; Habicht 1983; Kaufhold 1978, 1980.

ernstgenommen und an vielen Stätten betrieben wird. Kapitalausstattung, Betriebsgrössen, Werkstoffeinsatz, Absatz und Handwerkshandel sind in der Forschung erst noch zu rekonstruieren.

Lehrlinge waren lange Stiefkinder der Handwerksforschung. Sie fanden meistens nur Berücksichtigung, wenn die rechtlichen Voraussetzungen zum Erwerb der Meisterschaft erörtert wurden. Mittlerweile ist die Bedeutung des beruflichen Sozialisiation über die Lehre oder die Rekrutierung des beruflichen Nachwuchses erkannt. Handwerkergeschichte ist ohne Lehrlingsgeschichte nicht möglich[37]. Sie muss darüber hinaus immer auch ein Stück Bildungsgeschichte sein[38]. Wer Meister wird, muss eine oder mehrere Qualifikationsstufen absolvieren. Das handwerkliche Ethos war (und ist) gerade auf diese Ausbildung im Beruf aufgebaut. Eine weitere Vertiefung der Geschichte handwerklicher Bildung als berufliche Sozialisation erscheint schon deshalb nötig, um mit Sicherheit die Frage beantworten zu können, seit wann die Staffelung Lehrling–Geselle–Meister galt. Es scheint sicher, dass dies eine im 14./15. Jahrhundert einsetzende, aber nicht abgeschlossene Entwicklung war[39].

Das Erlernen der handwerklichen Arbeitsweisen bringt mich zu

*These 4: Handwerksgeschichte kann und muss aufgelöst werden in die Geschichte der einzelnen Handwerke.*

Eine solche Auffächerung folgt dem Gang der gewerblichen Entwicklung selbst. Diese ist nämlich u. a. zu interpretieren als eine Teilung von Arbeit – nicht im Sinne von Taylorisierung als Zerlegung des Arbeitsprozesses in immer kleinere Einheiten, sondern als Spezialisierung auf einzelne Produkte, die von Anfang bis Ende von einzelnen Handwerkern hergestellt werden. Über diesen Prozess sind wir informiert durch die Auffächerung der Berufe, die Teilung von Zünften und die strittige Abgrenzung von Arbeitsfeldern. Im Metallgewerbe verlief dieser Prozess besonders markant. In den grossen Gewerbezentren wie Nürnberg und Köln, aber auch in Schmalkalden, Remscheid[40], in der Steiermark und in Oberösterreich[41] gab es am Ende des Alten Reiches – überspitzt formuliert – keine Schmiede mehr, sondern nur noch Fachleute für die Herstellung einzelner Produkte, von den Hufschmieden bis zu Kaffeemühlen- und Schlittschuhschmieden. Es sollte nicht versäumt werden hinzuzufügen, dass dies ein Phänomen der grossen oder auf eine Bran-

37 Wesoly 1985; Griessinger/Reith 1986; Schlenkrich 1991.
38 Vgl. insbesondere Stratmann 1967 und Huge 1989.
39 Zuletzt dazu Ziekow 1992, S. 80ff.
40 Vgl. zusammenfassend Reininghaus 1990.
41 Vgl. Hoffmann 1952.

che spezialisierten Städte war; in Kleinstädten und auf dem Dorf herrschte der Allround-Schmied unverändert vor.

Die regionale Handwerks- und Gewerbegeschichte hat diesen Pfad der Spezialisierung in einzelnen Branchen in der Regel gut erfasst, es ist aber erst in Ansätzen zu einer zusammenfassenden Betrachtung gekommen. Dies hängt nicht zuletzt von der traditionellen Ausrichtung der Technikgeschichte ab, die die Handwerke lange ausklammerte und eher eine Angelegenheit der Ingenieure war. Innovationen im Grossgewerbe standen im Mittelpunkt, die stille, unspektakuläre Verbesserung von Hobel, Beitel und Feile sind nicht mit dem gleichen Scharfsinn wie die Verbreitung der Dampfmaschinen untersucht worden. Pionierarbeit auf dem Felde des Werkzeugeinsatzes und der handwerklichen Arbeitsweise haben Volkskundler geleistet und von ihnen kann die neuere sozialgeschichtlich ausgerichtete Handwerksgeschichte sehr viel lernen[42]. Eine verdienstvolle Zwischenbilanz der auf die Einzelhandwerke ausgerichteten Untersuchungen ist vor einem Jahr im Lexikon des Handwerks erschienen[43]. Eine ausschliessliche Konzentration auf die Erforschung einzelner Handwerke birgt allerdings Gefahren. Es droht nämlich eine Verselbständigung der Geschichte der Einzelgewerbe. Viele Gewerbe haben bereits ihre eigenen Fachzirkel und Publikationsorgane, so dass dem oder der einzelnen der Überblick verloren gehen kann. Diese Warnung vor einer immer weitergehenden Spezialisierung sollte nicht als Plädoyer gegen moderne, orts- und regionenübergreifende Branchengeschichten verstanden werden, im Gegenteil, für Massenhandwerke wie Schneider, Bäcker und Schuhmacher wird dergleichen dringend benötigt. Wir müssen jedoch stets darüber Rechenschaft ablegen, dass Handwerker doppelt eingebunden waren. Sie verstanden sich zum einen als Angehörige eines Berufs, für den über den einzelnen Ort hinausgehend, manchmal sogar reichsweit Normen galten, die einzuhalten den guten Ruf des einzelnen konstituierte. Zum anderen gab es ortsgebundene Loyalität. Städtische und dörfliche Handwerker waren mit unterschiedlichen Rechten immer Mitglieder ihrer Gemeinden als Bürger, Beisassen oder Dorfgenossen.

*These 5: Handwerksgeschichte verlangt interdisziplinäres, kooperatives und epochenübergreifendes Vorgehen.*

Den Zugang zum historischen Handwerk hat kein Zweig des Wissenschaften für sich allein gepachtet. Forschungen zum Handwerk sind schon von der Sache her eine Angelegenheit vieler Disziplinen. «Handwerk» bedeutete in

42 Vgl. Siuts 1982.
43 Vgl. Reith (Hrsg.) 1990.

vorindustrieller Zeit mehr als nur eine Betriebsform, es bezog vor der Ausdifferenzierung einzelner Lebensbereiche in der Moderne Arbeit und Familie, Wohnen und Produktion, Wirtschaft und Politik mit ein. Handwerk als «totales soziales Phänomen» im Sinne der Anthropologie zieht deshalb die Aufmerksamkeit vieler Fachrichtungen auf sich. Zum einen hat sich schon bei den Fachhistorikern der Akzent mehr von der ausschliesslich ökonomischen Perspektive zu Beginn unseres Jahrhunderts zu einer stärker sozialgeschichtlichen Betrachtungsweise verschoben. Demographie, Familien- und Alltagsgeschichte trugen erheblich dazu bei. Für Kultur, Lebensweisen und Mentalitäten der vorindustriellen Zeit bietet die Handwerksgeschichte einen fast unerschöpflichen Themenfundus. Sodann «lebt» die Handwerksforschung heute von den vielen Beiträgen der historischen Nachbardisziplinen. Werke von Kunsthistorikern können z. B. Einsichten über den Absatzmarkt von Handwerkern (Maler und Bildschnitzer), ihre Rohstoffbeschaffung und ihre zünftige Organisation vermitteln[44]. Die reiche volkskundliche Literatur zum Bauen und Wohnen seit dem Mittelalter geht nicht nur auf die Funktionen und Nutzung der Gebäude ein, sondern liefert wesentliche Elemente einer Geschichte der Zimmerleute und Tischler[45]. Einem Architekturhistoriker erschliesst sich der Zusammenhang zwischen Hausform und Handwerk eindringlicher als anderen, zumal dann, wenn wie im Fall der Gerber noch Baudenkmäler die Einheit von Wohn- und Arbeitsplatz belegen[46]. Aus dem Katalog der Handwerkskundschaften sind nicht nur die Merkmale graphischer Verfahren zu eruieren, sondern sind auch die Unterschiede im Wanderungsverhalten einzelner Handwerke indirekt abzulesen[47]. Die komplizierte Frage der Handwerker-Bruderschaften kann nicht ohne die Mithilfe von Theologen gelöst werden[48]. Von den Rechtshistorikern dürfen wir Auskunft über Normen und Realität in der lokalen und territorialen Gewerbegesetzgebung erwarten[49]. Eine Arbeit zu den Bezeichnungen für gewerbliche Zusammenschlüsse zwischen dem 12. und 17. Jahrhundert aus dem wissenschaftlichen Grenzgebiet wie der Rechtssprachgeographie vermittelt wichtige Aufschlüsse über das Selbstverständnis von Handwerkern[50]. Schliesslich ist einige Hoffnung auf weiteren Fortschritt in der Handwerksgeschichte des hohen und frühen Mittelalters bei dem weitgehenden Fehlen von schriftlichen Quellen auf die Archäologen zu setzen[51].

44 Baxandall 1984; Schmid 1991, S. 162–183.
45 Wiegelmann/Kaspar (Hrsg.) 1988; Assion/Brednich (Hrsg.) 1984.
46 Cramer 1981.
47 Stopp 1982.
48 Vgl. Remling 1986.
49 Vgl. Hof 1983; Deter 1990; Ziekow 1992.
50 Vgl. Obst 1983.
51 Vgl. die Beiträge J. M. Baart, S. Schütte und W. Meyer in Handwerk und Sachkultur 1988.

Diese Liste soll niemanden erschlagen, sondern lediglich verdeutlichen, dass es «Handwerksgeschichte» in fortgeschrittener Form als verselbständigte Sektoralwissenschaft der Historiker nicht geben kann. Handwerksgeschichte ist angelegt auf die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen, die jeweils eigene Interessen und Fragestellungen haben. Ungeklärt ist, in welcher Form die unterschiedlichen Ansätze zu bündeln und wie Dialoge zwischen den Disziplinen zu führen sind. Glückliche Formen des Miteinander-Kommunizierens, wie sie in Ungarn in europäischem Rahmen zwischen 1978 und 1986 dreimal gefunden wurden, lassen sich künftig wohl nur in Räumen mittlerer Entfernungen, also auf regionaler oder nationaler Ebene wiederholen.

Die Auflistung der durch Nicht-Historiker bearbeiteten Themen machte schliesslich deutlich, dass Handwerksgeschichte nicht auf einzelne Epochen festzuschreiben ist. Dass derzeit das Hauptaugenmerk auf die spätere Zunft-Zeit fixiert ist, sollte nicht dazu führen, Handwerksforschung mit dem Ende der Zünfte abbrechen zu lassen. Vielmehr führen viele Entwicklungslinien der deutschen Geschichte (und zwar nicht nur der politischen Geschichte) aus dem 18. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart hinein und deshalb sind Dialoge der Zunft- und Nach-Zunft-Zeit notwendig[52].

## Literatur


Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunkturen, Hamburg/Berlin 1983.

Abel, Wilhelm (Hrsg.): Handwerksgeschichte in neuer Sicht, Göttingen 1982.

Assion, Peter/Brednich, Rolf Wilhelm: Bauen und Wohnen im deutschen Südwesten. Dörfliche Kultur vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1984.

Baxandall, Michael: Die Kunst der Bildschnitzer, München 1984.

Bohl, Peter: Die Stadt Stockach im 17. und 18. Jahrhundert, Konstanz 1987.

Bräuer, Helmut: Bemerkungen zur sozialökonomischen Entwicklung des Zunfthandwerks in Sachsen zwischen 1648 und 1763, in: III. Internationales Handwerksgeschichtliches Symposium, Veszprém 18.–24. 1986, Veszprém 1987, Bd. 1, S. 23–47.

Bräuer, Helmut: Gesellen im sächsischen Zunfthandwerk des 15. und 16. Jahrhundert, Weimar 1989.

Bräuer, Helmut: Einige Grundzüge der mitteleuropäischen Zunfthandwerksgeschichte – Vom Spätmittelalter bis zum Ancien régime, in: P. Hugger (Hrsg.), Handwerk zwischen Idealbild und Wirklichkeit, Bern/Stuttgart 1991, S. 15–35.

Bräuer, Helmut: Handwerk im alten Chemnitz, Chemnitz 1992.

Coornaert, Emile: Les compagnonnages de France du moyen age à nos jours, Paris 1966.

Czok, Karl/Bräuer, Helmut (Hrsg.): Studien zur älteren sächsischen Handwerksgeschichte, Berlin 1990.

Cramer, Johannes: Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt, Bonn 1981.

Deter, Gerhard: Rechtsgeschichte des westfälischen Handwerks im 18. Jahrhundert. Das Recht der Meister, Münster 1990.

Dülmen, Richard van: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Bd. 2: Dorf und Stadt 16.–18. Jahrhundert, München 1992.


52 Einen guten Überblick für die weitere Entwicklung – mit Ausgangspunkt 1800 – bietet Lenger 1988. Ein Katalog von Forschungsfragen im regionalen Kontext: Wilfried Reininghaus, Zur jüngeren Geschichte des Handwerks in Westfalen und Lippe. Fragen, Quellen, Ergebnisse, in: Westfälische Forschungen 39 (1989), S. 504–519.

Ehbrecht, Wilfried: Beiträge und Überlegungen zu Gilden im nordwestlichen Deutschland (vornehmlich im 13. Jahrhundert), in: Schwineköper (Hrsg.) 1985, S. 413–450.
Ehmer, Josef: Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1991.
Elkar, Rainer S. (Hrsg.): Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 1983.
Engelhardt, Ulrich (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert, Stuttgart 1984.
Fleischmann, Peter: Das Bauhandwerk in Nürnberg vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, Nürnberg 1985.
Geremek, Bronislaw: Le salariat dans l'artisanat Parisien aux XIIIe–XVe siècles, Paris 1968.
Gerteis, Klaus: Repräsentation und Zunftverfassung. Handwerkerunruhen und Verfassungskonflikte in sdüwestdeutschen Städten vor der Französischen Revolution, in: ZGO 122 (1974), S. 275–287.
Göttmann, Frank: Handwerk und Bündnispolitik. Die Handwerkerbünde vom 14. bis 17. Jahrhundert, Wiesbaden 1977.
Griessinger, Andreas: Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewusstsein deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert, Frankfurt/Berlin/Wien 1981.
Griessinger, Andreas / Reith, Reinhold: Lehrlinge im deutschen Handwerk des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in: ZHF 13 (1986), S. 149–199.
Habicht, Bernd: Stadt- und Landhandwerk im südlichen Niedersachsen im 18. Jahrhundert, Göttingen 1983.
Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter. Internationaler Kongress Krems an der Donar 7. bis 10. Oktober 1986, Wien 1988.
Hof, Hagen: Wettbewerb im Zunftrecht, Köln/Wien 1983.
Hoffmann, Alfred: Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, Bd. 1, Salzburg 1952.
Huge, Wolfgang: Handwerkerfortbildung im 19. Jahrhundert, Bad Heilbrunn 1989.
Irsigler, Franz: Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt, Wiesbaden 1979.
Irsigler, Franz: Zur Problematik der Gilde- und Zunftterminologie, in: Schwineköper (Hrsg.) 1985, S. 53–70.
Jaritz, Gerhard/Müller, Albert (Hrsg.): Migration in der Feudalgesellschaft, Frankfurt/New York 1988.
Kaiser, Hermann: Handwerk und Kleinstadt. Das Beispiel Rheine/Westf., Münster 1978.
Kaufhold, Karl Heinrich: Das Gewerbe in Preussen um 1800, Göttingen 1978.
Kaufhold, Karl Heinrich: Das Handwerk der Stadt Hildesheim im 18. Jahrhundert, Göttingen 1980.
Kaufhold, Karl Heinrich: Handwerksgeschichtliche Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Überlegungen zur Entwicklung und zum Stande, in: Engelhardt (Hrsg.) 1984, S. 20–33.
Keller, Katrin: Zu materiellen Lebensverhältnissen kleiner gewerblicher Warenproduzenten am Beginn des Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus (Ende des 15. bis Anfang des 17. Jahrhunderts) – dargestellt am Beispiel von Leder- und Textilgewerbe in Leipzig, Diss. A, Leipzig 1987.
Keller, Kurt: Das messer- und schwerterherstellende Gewerbe in Nürnberg von den Anfängen bis zum Ende des reichsstädtischen Zeit, Nürnberg 1981.
Lenger, Friedrich: Sozialgeschichte der deutschen Handwerker seit 1800, Frankfurt 1988.
Maschke, Erich: Städte und Menschen, Wiesbaden 1980.
Möller, Helmut: Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert. Verhalten und Gruppenkultur, Berlin 1969.
Meier, Thomas: Handwerk, Hauswerk und Heimarbeit. Nichtagrarische Tätigkeiten und Erwerbsformen in einem traditionellen Ackerbaugebiet des 18. Jahrhunderts (Zürcher Oberland), Zürich 1986.
Obst, Karin: Der Wandel in den Bezeichnungen für gewerbliche Zusammenschlüsse des Mittelalters, Frankfurt/Bern/New York 1983.
Oexle, Otto Gerhard: Die mittelalterliche Zunft als Forschungsproblem, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 118 (1962), S. 1–44.
Otruba, Gustav: Zur Historiographie von «Handwerk» und «Zunft» im Raume der heutigen Republik Österreich, in: Internationales Handwerksgeschichtliches Symposium Veszprém 20.–24. 11. 1978, Veszprém 1979, S. 308–323.
Otruba, Gustav: Wiens Gewerbe und Zünfte an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, in: III. Internationales Handwerksgeschichtliches Symposium Veszprém 18.–24. 10. 1986, Veszprém 1987, Bd. 2, S. 15–60.
Puschner, Uwe: Handwerk zwischen Tradition und Wandel. Das Münchener Handwerk an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Göttingen 1988.
Reininghaus, Wilfried: Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter, Wiesbaden 1981.
Reininghaus, Wilfried: Zünfte, Städte und Staat in der Grafschaft Mark, Münster 1989.

Reininghaus, Wilfried: Gewerbe in der frühen Neuzeit, München 1990 (= 1990a).
Reininghaus, Wilfried: Zur Handwerksgeschichte in der DDR. Bemerkungen zu Forschungen zwischen 1970 und 1989, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 126 (1990), S. 283–299 (= 1990b).
Reith, Reinhold: Arbeits- und Lebensweise im städtischen Handwerk. Zur Sozialgeschichte Augsburger Handwerks im 18. Jahrhundert (1700–1806), Göttingen 1988.
Reith, Reinhold (Hrsg.): Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1990.
Remling, Ludwig: Bruderschaften in Franken. Kirchen- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bruderschaftswesen, Würzburg 1986.
Roeck, Bernd: Bäcker, Brot und Getreide in Augsburg. Zur Geschichte des Bäckerhandwerks und zur Versorgungspolitik der Reichsstadt im Zeitalter des Dreissigjährigen Krieges, Sigmaringen 1987.
Roeck, Bernd: Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität, 2 Bde., Göttingen 1989.
Roth, Klaus (Hrsg.): Handwerk in Mittel- und Südosteuropa. Mobilität, Vermittlung und Wandel im Handwerk des 18. bis 20. Jahrhunderts, München 1987.
Schichtel, Peter: Das Recht des zünftigen Handwerks in Pfalz-Zweibrücken während des 18. Jahrhunderts, Berlin 1986.
Schlenkrich, Elke: Der Alltag des Lehrlinge im sächsischen Zunfthandwerk vom 15.–18. Jahrhundert, Diss. A, Leipzig 1991.
Schmid, Wolfgang: Kölner Renaissancekultur im Spiegel der Aufzeichnungen des Hermann Weinsberg (1518–1597), Köln 1991.
Schremmer, Ekkart: Die Wirtschaft Bayerns. Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung, München 1970.
Schremmer, Ekkart: Standortausweitung der Warenproduktion im langfristigen Wirtschaftswachstum, in: VSWG 59 (1972), S. 1–40.
Schulte-Beerbaum, Margrit: Vom Gesellenverein zur Gewerkschaft. Entwicklung, Struktur und Politik der Londoner Gesellenorganisationen 1550–1825, Göttingen 1991.
Schultz, Helga: Landhandwerk im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, Berlin 1984.
Schultz, Helga: Berlin 1650–1800. Sozialgeschichte einer Residenz, Berlin 1987.
Schulz, Knut: Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts, Sigmaringen 1985.
Schwarz, Klaus: Die Lage der Handwerksgesellen in Bremen während des 18. Jahrhunderts, Bremen 1975.
Schwineköper, Berent (Hrsg.): Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter, Sigmaringen 1985.
Stopp, Klaus: Die Handwerkskundschaften mit Ortsansichten, Bd. 1ff., Stuttgart 1982ff.
Stratmann, Karlwilhelm: Die Krise der Berufserziehung im 18. Jahrhundert als Ursprungsfeld pädagogischen Denkens, Ratingen 1967.
Stürmer, Michael (Hrsg.), Der Herbst des Alten Handwerks, München 1979, 1986.
Walker, Mack: German Home Towns, Ithaca/NY 1971.
Wesoly, Kurt: Lehrlinge und Handwerksgesellen am Mittelrhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert, Frankfurt 1985.
Wölfing, Günter: Wasungen. Eine Kleinstadt im Feudalismus vom 9. bis zum 19. Jahrhundert, Weimar 1980.
Wiegelmann, Günther/Kaspar, Fred (Hrsg.): Beiträge zum städtischen Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland, Münster 1988.
Ziekow, Jan: Freiheit und Bindung des Gewerbes, Berlin 1992.
Zschunke, Peter: Konfession und Alltag in Oppenheim, Wiesbaden 1984.